

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3 (Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklameteil 2.00 Mk.

30 Millionen Pfund Mehl als amerikanische Liebesgabe.

Die entscheidende Bedeutung der Wahlen in Preußen für die Londoner Verhandlungen.

Von der Entente-Pressen ist in der letzten Zeit mehrfach behauptet worden, daß die deutsche Regierung mit Rücksicht auf die Preußenwahlen einen Entzifferungsrummel inszeniert hätte. Ihre Stellungnahme zu der Londoner Konferenz sei von der Rücksichtnahme auf den Wahltag, den 20. Februar, diktiert worden. Die Entente unterhält einen ganzen Stab von Zeitungsleuten in Deutschland, die sehr wohl erkennen könnten, daß es sich hier nicht um einen „Rummel“ handelt, sondern daß die Weigerung des deutschen Volkes, auf die Pariser Vorschläge einzugehen, kein Theaterdonner ist. Diese Weigerung wurzelt in der unverrückbaren Tatsache, daß das Pariser Abkommen eine Unmöglichkeit für das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft ist. Das alles hätten die ausländischen Pressevertreter berichten müssen, wenn sie, was leider vielfach nicht der Fall ist, vom Willen zur Objektivität beseelt wären. Die Tatsache, daß das Volk einig hinter der Regierung steht, ist ja auch durch die Reise des Außenministers nach Süddeutschland überaus eindringlich betont worden, wie sich aus den Kundgebungen der bayerischen und württembergischen Bevölkerung zur Genüge ergibt. Wichtig ist freilich, daß die Preußenwahlen auch für die Londoner Konferenz von entscheidender Bedeutung sind. Es handelt sich bei diesen Wahlen nicht nur um Preußen, sondern um ganz Deutschland. Die Preußenwahlen müssen dazu helfen, dem Außenminister und den deutschen Unterhändlern, die das deutsche Volk auf der Londoner Konferenz zu vertreten haben, das Rückgrat zu stärken. Die Preußenwahlen sind ein notwendiges und eindeutiges Vertrauensvotum für die Politik der Reichsregierung, wie sie sich in der Rede des Außenministers vom 1. Februar widerspiegelt. Eine preussische Vorherrschaft im früheren Sinne besteht jetzt nicht mehr, aber es kann auch jetzt keine Reichspolitik getrieben werden, die mit der Politik Preußens in Widerspruch steht.

Nicht hochklingende Schlagworte sind das Mittel, unsere Zukunft sicher zu gestalten, sondern Zusammenarbeiten in der allein möglichen Mitte. Die Parteiselbstsucht muß zurücktreten zum Wohle des Volksganges. Die Entscheidung am 20. Februar muß gegen die Katastrophopolitiker von rechts und links fallen, sonst ist keine Rettung des Reichs und Preußens möglich. Wer sich von den Lebensarten der Rechtsradikalen einfangen läßt, wird nach den Wahlen trübe Erfahrungen machen: Es würde sich in Preußen durch eine Beteiligung der Rechten an der Regierung ebenso wenig ändern, wie sich im Reich seit der Mitarbeit der Deutschen Volkspartei im Reichskabinett Wesentliches nicht geändert

hat. Die Ursachen unseres Elendes — der brüden- den Steuern, der Forderung, des Schiebertums usw. — liegen eben viel tiefer als demagogischer Parteifanatismus uns glauben machen will. Aber gegenüber dem künstlichen Dämmerzustand, in dem das Volk durch die deutschnationalen Phrasen erhalten bleiben soll, ist es doppelte Notwendigkeit, die nationalen Pflichten für die denkenden Wähler scharf herauszu- arbeiten. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß ein Rechtsrieg unsere Stellung in London nicht erleichtert, sondern erschwert. Wenn die unversöhnlichen Elemente der Entente darauf ver- weisen könnten, daß die „Männer von 1914“ wieder das Heft in den Händen haben, verstärkt sich die Forderung nach weiteren „Garantien“. Man kann ruhig sagen, London wird für das deutsche Volk um so teurer werden, je mehr Wahlstimmen am 20. Februar nach rechts fallen. Und noch ein anderes kommt dazu. Am lautesen würde über einen neuen Rechtsritsch Herr Korsant, der polnische Plebiszit-Kommissar in Ober- schlesien, jubeln. Wenn er seinen polnischsprechenden Oberschleslern damit gruselig machen kann, daß „in Preußen die Gallatisten gesiegt“ haben, dann kann daraus schlimmes Unheil entstehen. Das Uebel läßt sich nur beschwören, indem die Wählerschaft nicht auf die gedankenlosen nationalistischen Phrasen der Rechts- parteien hineinfällt, sondern sich in großen Massen zurückbesinnt zu der nationalen Politik der demokratischen Mitte. Es hat wenig Zweck in dieser Zeit der furchterlichsten Not, die klaren po- litischen Zusammenhänge irgendwie zu verschleiern. Im Gegenteil: es ist auch eine nationale Pflicht, dem Preußenvolke die politischen Fernwirkun- gen zu zeigen, die von der Wahl am Sonntag aus- gehen werden. Wer sie aber in ihrer Tatsächlichkeit erkennt, der hat nicht nur die Pflicht, für die de- mokratische Sache zu wählen, sondern für sie sich auch mit seiner ganzen Persönlichkeit einzusetzen. „Das Vaterland erwartet, daß jeder Mann seine Schuldigkeit tut!“

Eine amerikanische Liebesgabe.

Köln, 17. Februar. (WZB.) Die „Kölnische Volkszeitung“ meldet: Erzbischof Dr. Schulte hat vom Erzbischof Mundelein in Chicago ein Kabel- telegramm erhalten, daß eine Liebesgabe von 30 Millionen Pfund Mehl für die Notle- benden in Deutschland geschickt werden solle. Gleichzeitig fragte der Erzbischof an, ob die Reichs- regierung den erforderlichen Schiffsraum stellen könne. Sowohl der Reichskanzler als auch der Reichsernährungsminister haben den Kölner Erz- bischof unter dankbarer Anerkennung der charitativen Großtat der katholischen Nordamerikas telegraphisch wissen lassen, daß der Schiffsraum un-

verzüglich zur Verfügung gestellt werden soll.

Das englisch-amerikanische Wettreiben.

Washington, 17. Februar. Der Marine- Etat, der das Flottenbauprogramm umschließt, ist vom Repräsentantenhaus angenommen worden unter der einschränkenden Bedingung, daß kein Geld ausgegeben werde für Fertigstellung von Schiffen, deren Bau noch nicht begonnen oder für die der Bauvertrag noch nicht unterzeichnet ist. Wenn das Flottenbauprogramm vollständig durchgeführt ist, wird die Flotte der Vereinigten Staaten ebenso stark wie die Flotte Englands sein.

Amerikas künftiger Botschafter in England.

Berlin, 17. Februar. Bei jedem Präsidentenwech- sel pflegen, wie man weiß, die meisten wichtigen diplo- matischen Posten im Ausland neu besetzt zu werden. Es ist kein Geheimnis, daß gerade die begehrtesten Posten bisweilen von dem Präsidentschaftskandidaten schon vor seiner Erwählung guten Freunden und reichen Finanzleuten, die seine Wahl unterstützen, zu- gesagt wurden. So verlautet jetzt, Nachrichten aus Washington zufolge, daß der künftige Präsident Har- ding den Londoner Botschafterposten dem Colonel George Harvey versprochen hat und dessen Er- nennung unmittelbar nach Antritt der Präsidentschaft Hardings erfolgen wird. Das Wikante daran ist, daß Colonel Harvey früher zu den Intimen Wilsons ge- hörte, sich aber mit ihm später entzweite. Zur Ver- söhnung bot Wilson dem Harvey die Botschaft in Paris an, doch schlug er sie aus — vermutlich um sich für später aufzusparen.

Reichsminister des Aeußeren Dr. Simons über die Londoner Konferenz.

Berlin, 17. Februar. (WZB.) Nach dem nunmehr vorliegenden amtlichen Text hat Reichsminister Dr. Simons in seiner zweiten Karlsruher Rede u. a. noch ausgeführt:

Die Franzosen haben sich

ungeheure Zahlen

während des Krieges eintreiben lassen; sie sind ent- täuscht, daß sie noch von der Hand in den Mund leben müssen. Sie erwarten, daß Deutschland ihnen träftige Hilfe gewährt. Sie greifen dabei weit über das hin- über, was Deutschland innerhalb der Grenzen seiner Kraft leisten kann. Allerdings ist auch in ihren For- derungen schon ein Rückgang bemerkbar. Ursprüng- lich forderten sie weit mehr als 269 Milliarden Gold- mark. Sie haben in Boulogne aber schon ihre For- derungen zurückgeschraubt. Sie sind jetzt wieder gegen die Boulogner Beschlüsse zurückgegangen, allerdings nicht, ohne andererseits ihre ganze Hoffnung auf die Exportabgabe zu setzen.

Sie werden in beiden Punkten die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben,

denn es wird ihnen nicht gelingen, von uns diesen Wechsel auf die Zukunft zu erhalten. Es wird in London unsere Aufgabe sein, bessere Wege zu weisen. Die Lösung kann nur darin bestehen, daß man die ganze Welt an der Sanierung mit beteiligt. Durch unsere Arbeitskraft müssen wir den Geldgebern Sicherheiten stellen. Unsere Vor-

Wählt die verfassungstreue Partei der Mitte! Wählt Deutsch-Demokratisch!

Schlüsse für die Londoner Konferenz müssen innerlich durchdacht und faktisch durchführbar sein. Sie mögen aber so durchdacht und durchführbar sein, wie sie wollen, ich sehe

der Londoner Konferenz trotzdem wenig optimistisch entgegen. Das Unheil ist geschehen. Die Summen von Paris sind genannt und damit ist die Unvereinbarkeit des deutschen und des gegnerischen Standpunktes dargelegt. Kommen wir jetzt mit Vorschlägen, wird man gegen unsere Vorschläge genau so rebellieren, wie wir gegen die Pariser Beschlüsse rebellieren. Das ist ein unglücklicher Vorfall für London. Es ist daher möglich, ja sogar durch aus wahrscheinlich, daß die Londoner Konferenz in den ersten Versuchen kein Ergebnis zeitigt.

Was wird aber dann geschehen?

Zunächst wird der Tatbestand so sein, wie vor der Pariser Konferenz. Eine Verständigung ist gescheitert, also gelten die Bestimmungen des Vertrages von Versailles weiter. Man muß uns also zum 1. Mai 1921 die Summe der Schadenersatzansprüche der Gegner mitteilen und eine Entscheidung treffen, in welcher Art die Bezahlung zu bestehen hat. Die Reparationskommission muß dann von Zeit zu Zeit prüfen, ob es Deutschland möglich ist, die Zahlungen zu leisten. Die Reparationskommission hat ja bereits 40 Milliarden erhalten. Sie werden auf Wunsch der Reparationskommission demnächst ausgegeben werden. Es ergibt sich, daß man sich über diese Vons ein ganz falsches Bild gemacht hat. Man hat in Frankreich eine Finanzaktion damit anbahnen wollen. Das ist aber unmöglich, denn zu viel Bestimmungen stehen dem entgegen. Keine Finanzmacht der Welt kann auf diese Vons Geld geben. Sie sind keine genügende Unterlage für eine Finanzaktion. Man kann sie nicht bankmäßig verwerten.

Es hieße Katastrophenpolitik treiben, wenn wir die Pariser Beschlüsse in London anerkennen würden.

denn wir könnten sie nur anerkennen, indem wir bestimmt mit unserem Kontars rechnen, oder wir müßten darauf hoffen, daß über kurz oder lang ein Umsturz, eine Umwandlung der politischen Ordnung in Europa einfallen würde. Es ist nicht unsere Aufgabe, auf eine von den beiden Lösungen vorzubereiten. Wir brauchen Ruhe und Verständnis für unsere Lage. Wir brauchen nicht erst einen neuen Krieg, denn wir haben genug Blut geopfert. Unser Weg kann uns nur durch Ruhe und sachliche Arbeit dahin bringen, daß wir den Ansprüchen der Alliierten gerecht werden können. Auf diesem Wege liegt aber die Ablehnung der Pariser Beschlüsse. Wollen wir ihn gehen, so müssen wir uns klar über die Folgen sein und festhalten an dem, was wir einmal als richtig erkannt haben. Unbedingt nötig ist, daß über alle Sorgen und über alle Drohungen die

Einheit des Reiches

gewahrt bleibt. Die Pariser Beschlüsse würden in ihrer Konsequenz zur Vernichtung der Reichseinheit führen. Sie laufen auf dauernde Zurückdrängung alles dessen hinaus, was wir in gemeinsamer Arbeit errungen haben. Hader, Streit und Mißgunst würden übermächtig. Die Reichseinheit würde zerbrochen, wenn man die Pariser Beschlüsse annimmt. Nimmt man sie nicht an, so kommen Sanktionen. Sie laufen auf ein Untertanentum der deutschen Einheit hinaus. Jedes Bestreben, das dahin geht, deutsche Stämme auseinander zu reißen, ist ein

Attentat auf die Verfassung.

Ich habe hier bei meiner Reise das Gefühl gehabt, daß dieses Attentat auf den einmütigen Widerstand der deutschen Bevölkerung stoßen wird. Je mehr man auf der Reichseinheit herumhampert, desto fester wird man sie schmecken. Lassen Sie mich nach London gehen mit dem Gefühl, daß diese Einheit durch nichts zerrissen werden kann, dann werden Sie mir die Kraft und den Mut geben,

dasjenige Nein zu sagen, das mir mein Gewissen und das Reich vorschreiben.

Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie mir geschenkt haben. Ich hoffe, Ihr Vertrauen wahr zu machen und zu erfüllen.

Prinz Sixtus aus Italien ausgewiesen.

Rom, 17. Februar. Die „Agenzia Stefani“ meldet amtlich: Prinz Sixtus von Bourbon, der während des Krieges eine Zeitlang viel genannt war wegen seiner im Auftrage seines Schwagers, des früheren Kaisers Karl von Österreich, gemachten Versuche zugunsten eines Sonderfriedens, hat dieser Tage im Ausland ein Buch mit dem Titel: „Österreich. Angebot eines Sonderfriedens“ veröffentlicht. Was Italien betrifft, so enthält das Buch eine Fülle von Insinuationen und Lügen, die nicht einmal die Ehre eines Dementis verdienen. Da sich aber der Prinz gegenwärtig in Italien aufhält, ist ein Ausweisungsbefehl gegen ihn erlassen worden.

Das „Kulturträger“-Gemisch im besetzten Westen.

Berlin, 17. Februar. Ueber die Stärke der farbigen Truppen, die sich im Dezember im besetzten Rheinland aufhielten, wird uns auf Grund einer amtlichen Umfrage folgende Uebersicht gegeben:

Im Bezirk Köln befanden sich rund 5400 Marokkaner, im Bezirk Aachen rund 2100 Marokkaner und Zauben, im Bezirk Trier 385 Araber und Annamiten, im Bezirk Koblenz 700 Algerier und Senegalesen, in Hessen 6550 Algerier, Marokkaner und Tonkinesen, in der Pfalz rund 3500 Marokkaner,

Madagassen, Senegalesen und Tonkinesen und schließlich im Bezirk Wiesbaden rund 5600 Farbige verschiedenster Art. Insgesamt betrug die Zahl der Farbigen etwas über 24000 Mann. Das Hauptkontingent stellten Marokkaner, Algerier und Araber mit zusammen über 19500, ihnen folgten Tunesier mit 2900 und Madagassen mit 1400. Die anderen farbigen Rassen waren mit geringeren Ziffern vertreten. Es steht zu befürchten, daß mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit neue farbige Truppen, die des deutschen Winters wegen in wärmere Landstriche zurückgenommen waren, in unsere armen besetzten Rheinlande einziehen.

Aus der obigen amtlichen Feststellung ergibt sich, wie unrichtig die in Amerika verbreitete Nachricht ist, die farbigen Truppen seien aus Deutschland zurückgezogen.

Die zu hohen Erbschaftsprüfungen!

Basel, 17. Februar. Der französische Minister für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete, Loucheur, macht zurzeit eine Reise durch die zerstörten Gebiete, um die von den einzelnen Gemeinden gestellten Schadenersatzansprüche zu prüfen. In Reims stieß er die Stadtverwaltung, die beim Wiederaufbau nicht die nötige Initiative bewies und sich zu sehr auf die auswärtige Hilfe verließ. Die Summe von 4 Milliarden Sachschaden sei einer genauen Nachprüfung zu unterziehen, offenbar hätten viele von den Geschädigten den Koeffizienten der Verteuerung seit 1914 bedeutend zu hoch gegriffen. In Lille erklärte der Minister hinsichtlich der Verteuerungsschlässe daselbst. In Armentières sagte er den Stadtbehörden das beherzigenswerte Wort, sie möchten bei Ausbreitung städtischer Anleihen zum Wiederaufbau doch die Engländer diskret darauf aufmerksam machen, daß ihre Artillerie im Frühjahr 1918 eine ganze Menge von Granaten nach Armentières hineingesandt hätte.

König Boris von Bulgarien verleugnet seine deutsche Abstammung.

Dem jungen König Boris von Bulgarien — er nennt sich in etwas willkürlicher Anknüpfung an die alten bulgarischen Zaren „Boris III.“ — ist das Glück widerfahren, von einem Sonderberichterstatter des Pariser Blattes „Le Journal“, André Lubetzky, aufgesucht und interviewt zu werden. Am 29. September 1918, abends um neun Uhr, gelangte der damalige Kronprinz Boris, der den Titel „Fürst von Tarnowo“ geführt hatte, durch die Abdankung seines Vaters auf den Thron. Daß er ihn noch behauptet, verdankt er der Entente, und seine Äußerungen zu dem Pariser Berichterstatter verraten sein Bemühen, sich das Wohlwollen der Entente um jeden Preis zu sichern.

Daher rühmt ihn denn auch Herr André Lubetzky als, im Gegensatz zu seinem Vater Ferdinand, jedem Brumle abhold, vorurteillos, einfach, bescheiden und äußerst wohlwollend, trotz seines geringen Einkommens, das nur 400 000 Franken beträgt, jetzt aber — „unter dem Druck der öffentlichen Meinung“, sagt Herr André Lubetzky — erhöht werden soll.

Uebel beraten, sogar betrogen, hat Bulgarien, nach den Worten des jungen Königs, 1915 gekämpft. Aber „es bereit“ und hat keinen jechnlicheren Wunsch, als seine Sünden, „durch gerechte Strafe zu büßen“, um „diese schwärzeste Seite aus dem Buch seiner Geschichte zu tilgen“. Und der König sprach die demütige Hoffnung aus, daß „diese Reue seines Vaterlandes gerechte Anerkennung (nämlich bei der Entente!) finden möge“.

Im weiteren Verlauf des Interviews tat der junge Bulgarenzart einige sentimentale Äußerungen über den „Jugendtag“ so harten Berns der Könige“, versicherte, die Zeit, die er als Kind in Paris und Kizza verlebte, sei die schönste seines Daseins gewesen, und hat Herrn André Lubetzky, darauf hinzuweisen, daß er niemals vergessen werde, „vom Stimm der Belois und Orleans“ zu sein.

Von der Mutter und Großmutter der flieht allerdings Bourbonenblut in den Adern des Bulgarenzarten Boris III. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß er, wie jedermann weiß, aus deutschem Geschlechte stammt, ein Wettiner, ein Koburger, mit einem Worte „un boche“ ist.

Bunte Chronik.

Eine falsche russische Großfürstin.

Der Berliner Kriminalpolizei ist es gestern gelungen, eine schon lange gesuchte Hochstaplerin, die schon in vielen Rollen aufgetreten ist, wieder einmal hinter Schloß und Riegel zu bringen. Es ist die 31-jährige Putzmacherin Anna Sannet, die bereits längere Gefängnis- und Zuchthausstrafen hinter sich hat. Die Hochstaplerin machte zuerst in der Öffentlichkeit von sich reden, als sie unter dem Namen der Gemahlin eines russischen Großfürsten auftrat und große Beträge in der Tasche hatte. Eine Zeitungsmeldung hatte sie dann mit einem Geleiteten zusammen in Berlin eine hochherrschastlich eingerichtete 14-Zimmer-Wohnung, in der sich das Paar eine zahlreiche Dienerschaft hielt. Ein eigenes prachtvolles Pferdegepäck und ein ebenso schönes Automobil dienten dazu, bei den Geschäftsleuten, bei denen die vornehme Dame einkaufte, ihren Reichtum in das hellste Licht zu stellen. Die Betrügerin wurde aber entdeckt und die Putzmacherin wurde zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt. Die Strafe wirkte so wenig auf sie, daß sie nach der Entlassung ein kleines Pensionat im Westen Berlins bezog und ihre Hochstapleri sofort wieder aufnahm. Hier ließ sie den Großfürsten noch einmal aufleben. Er sollte auf einer Yacht in Amsterdam 300 000 Mark für sie angelegt haben. Durch vorgelassene Fernge-

sprache mit Bankdirektoren machte sie das so glaubhaft, daß man ihr gern beliebigen Kredit einräumte, bis sie plötzlich verschwand. Sie suchte nun Pensionate und Hotels heim, bald als „Gräfin Jungold“, bald als „Gräfin v. Werner.“ Einmal besah sie sich auf der Durchreise zu ihrem Gatten, einem Offizier, der auf der Jagd von einem Eber angefallen und schwer verletzt worden sei, ein anderes Mal als Schauspielerin, die ihr aus 16 Koffern bestehendes Gepäck mit aller Garderobe und vielen Kostbarkeiten noch an der Grenze liegen hatte. Einer Witvin piegelte sie vor, daß ihr ein Schindl im Werte von einer halben Million auf rätselhafter Weise abhanden gekommen sei. Zum zweitenmal von der Kriminalpolizei verhaftet, erhielt die Hochstaplerin eine längere Zuchthausstrafe, die sie in Sagan verbüßen sollte. Während der Revolution wurde sie hier befreit.

Letzte Telegramme.

Die deutschen Gegenanträge.

Berlin, 18. Februar. Verschiedenen Blättern zufolge werden die Gegenanträge für die Pariser Konferenz von den Sachverständigen voraussichtlich Anfang nächster Woche fertiggestellt werden. Wie es in den Blättern heißt, sei in Aussicht genommen, die Gegenanträge zum Gegenstand einer Besprechung zwischen der Reichsregierung und den Reichstagsfraktionen sowie Vertretern des Reichswirtschaftsrates zu machen. Erst nach dieser Besprechung werde die endgültige Fassung der Gegenanträge erfolgen, und zwar voraussichtlich Ende der nächsten Woche.

Das deutsch-polnische Transit-Abkommen.

Berlin, 18. Februar. Die Bevollmächtigten Deutschlands und Polens, v. Müntz und Niezowski, die unter dem Vorsitz von Lefebvre in Paris zusammengetreten sind, haben am 16. Februar die Ausarbeitung des in Artikel 98 des Versailler Vertrages vorgesehenen Transit-Abkommens zwischen Deutschland, Polen und Danzig beendet. Das Abkommen regelt die Verbindungen jeder Natur zwischen Ostpreußen und dem übrigen Deutschland und zwischen Polen und Danzig auf dem rechten Weichselufer. Es bezieht sich vornehmlich auf zivile und militärische Eisenbahntransporte, auf die postalischen, telegraphischen und telephonischen Verbindungen, die Schiffsahrt, den Kraftwagenverkehr und die Zoll- und Papierverschriften. Die Unterzeichnung des Abkommens findet demnächst in Paris statt, sobald die Stellungnahme der Freien Stadt Danzig herbeigeführt ist.

Fortdauernde Kontrolle der deutschen Handelsdampfer.

Berlin, 18. Februar. Nach einer Meldung des „Totalanzeigers“ aus Stettin steht die Entente-Kommission, die ausschließlich aus Engländern besteht, die Untersuchung der nach dem Osten abfahrenden Dampfer fort, ohne Rücksicht auf die Zolluntersuchungen. Die Kommission erkennt die amtlichen Zolldeklarationen nicht an. Sie verlangt, daß ihr in Zukunft ein Verzeichnis über die sämtlichen ein- und auslaufenden Schiffe geliefert wird.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Berlin, 18. Februar. Der Untersuchungsausschuß des Reichswirtschaftsrates für produktive Erwerbslosenfürsorge nahm einen Dringlichkeitsantrag an, demzufolge der Reichswirtschaftsrat die Reichsregierung dringend ersucht, die Erteilung der zum Zwecke eines Umbaus der Erwerbslosen- in eine Arbeitsfürsorge in Aussicht genommenen Reichsaufträge und die Bereitstellung der vorgesehenen Mittel derart zu beschleunigen, daß der großen Arbeitslosigkeit schon in Bälde gesteuert werden kann. In der Erklärung, die von einer Eingabe der Chemischen Gewerkschaften ausging, wurde mitgeteilt, daß die Reichseisenbahnenverwaltung, die Post und andere Behörden zurzeit Reichsaufträge in Höhe von 16 Milliarden Mark in Aussicht genommen haben.

Erhöhung der Zuckersteuer.

Berlin, 18. Februar. Wie das „Berl. Tagebl.“ von gut unterrichteter Seite erfährt, hat das Reichsfinanzministerium dem Reichsrat einen Gesetzentwurf zur Abänderung des Zuckersteuergesetzes vorgelegt. Die Zuckersteuer soll statt 14 Mark von jetzt ab 100 Mark für 100 Kilo betragen. Das Reichsfinanzministerium rechnet mit einer Mehreinnahme aus der Zuckersteuer von rund 1 Milliarde. Gegenwärtig ergibt die Steuer nur rund 200 Millionen Mark.

Roske über die Gefährdung Ostpreußens.

Berlin, 18. Februar. In einem Artikel der „Ostpreussischen Volkszeitung“ beschäftigt sich Reichswehrminister a. D. Roske mit der ostpreussischen Heimatwehre und schreibt u. a.: Da die Verhandlungen zwischen Frankreich und Polen noch nicht zu einem Abschluß gelangt sind, so bleibt Ostpreußen gefährdet. Daß die Reichswehr und die Polizei der außerordentlichen Umständen nicht genügend Rechnung tragen, hat sich gezeigt, als die Polen beträchtliche Teile der russischen Streitkräfte zum Uebertritt über die Grenze nach Ostpreußen zwangen. Damals hat sich ein bewaffneter Heimatschutz als dringend notwendig erwiesen.

Wettervorhersage für den 19. Februar:

Noch unbeständig, Niederschläge in Schauern, abflauer Wind, kühl.

Druck u. Berlin Ferdinand Domel's Erben (Gesellschaftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. Müntz. — für Redaktionen: Unterleite: G. Anders, sämtlich in Baden-Baden.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 18. Februar 1921.

Tagung des Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission.

Am 14. und 15. Februar tagte in Biegnitz der Schlesische Provinzialverein für Innere Mission. Die Versammlung beauftragte nach einem Vortrag von P. Lic. Petran den Geschäftsführenden Ausschuss, an geeigneter Stelle für die verfassungsmäßige Vertretung der Inneren Mission in den kirchlichen Körperschaften und Synoden, für den Anschluß der geistlichen Stellen der Inneren Mission an die kirchlichen Besoldungs- und Versorgungsstellen, und insbesondere dafür einzutreten, daß in die verfassungsgebende Synode aus Schlesien auch Vertreter der Inneren Mission, und zwar ein theologischer Berufsarbeiter berufen werden. Die Versammlung hält ferner die Zusammenfassung aller Verbände, Vereine und Anstalten der Inneren Mission in einem Provinzialverband nach Art des Zentralverbandes der Inneren Mission für unbedingt erforderlich, und beauftragt den Ausschuss, die erforderlichen Schritte zu tun.

Eingehende Verhandlungen galten der Landarbeiterfrage, den neu-idealistischen und mystischen Strömungen in der gebildeten Jugend und deren Organisationen und der Evangelisation in den Grenzgebieten.

Beislagnahmefreie Neubauten.

Durch Erlass vom 2. November 1920 hat der Minister für Volkswirtschaft angeordnet, daß Neubauten, die nach dem 29. November 1920 fertiggestellt sind, der Wohnungsmangelverordnung vom 23. September 1918 nicht unterliegen. Hierzu führt der Minister in Ergänzung seines Erlasses aus, daß der Begriff „Neubauten“ weit auszulegen ist, um dem Zwecke, die Neubauten möglichst anzuregen, möglichst gerecht zu werden. Im allgemeinen soll jede neu geschaffene Wohnung als „Neubau“ anzusprechen sein, wenn kein Teil vorher ein zum dauernden Aufenthalte von Menschen geeigneter Wohnraum war, sondern Bodenraum, Werkstatt oder dergl. Bestimmte Normen für die Auslegung des Begriffs „Neubau“ im Sinne obigen Erlasses aufzustellen, erscheint nicht angängig, da die Möglichkeiten, namentlich bei Um- und Ausbau von Räumen, zu vielfältig seien. Es wird daher in jedem Falle zu prüfen sein, ob die Voraussetzung der Freistellung gegeben ist oder nicht. Im Zweifelsfalle soll die Entscheidung des Regierungspräsidenten unter Beifügung der Zeichnungen des Hauses vor und nach dem Um- oder Einbau herbeigeführt werden. Voraussetzung ist in jedem Falle, daß durch den Ein- oder Ausbau die neu geschaffene Wohnung in vollem Umfange als selbständige Wohnung neu erstellt wird und nicht etwa zur Vergrößerung einer bestehenden Wohnung dienen soll. Das für den Bau verwendete Material (Holz, Fachwerk oder Ersatzbaustoffe) ist für die Entscheidung der Frage nicht maßgebend.

Provinz

Breslau. Das Urteil gegen Verche aufgehoben. Am 5. Oktober v. J. hatte die 3. Strafkammer in Breslau den Eisenbahnrechnungsrevisor Verche wegen Vergehens wider die öffentliche Ordnung (§ 133 Abs. 1 des Strafgesetzbuches) zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Das Reichsgericht in Leipzig hat durch Beschluß vom 12. d. Mts. dieses Urteil aufgehoben, Einstellung des Verfahrens angeordnet und die Kosten der preussischen Staatskasse auferlegt.

Breslau. Polizeiliches Vorgehen gegen die Schlemmer-Nachholer. Der Breslauer Polizeipräsident schreibt: „Ich habe neulich der Presse bekanntgegeben, daß ich beabsichtige, gegen die Lokale des öffentlichen Vergnügens, welche ohne Rücksicht auf die bestehenden Verordnungen und den Ernst der Zeit die Porten einem nächtlichen Treiben der Lebenswelt öffnen, das auf den übergrößten, schwer um die nachteiligen Folgen des Teil der Volksgenossen aufreizend wirken muß, und zugleich nach außen nicht nur als unordentlich erscheint, sondern gleichzeitig auch den Einbruch hervorruft, als sei in Deutschland immer noch überflüssiges Geld in Menge vorhanden. Inzwischen sind ungefähr 30 solcher Lokale beantragt und gleichzeitig unter Androhung der Schließung verwahrt worden. Im wiederholten Betretungsfalle wird die Schließung verfügt werden. Die Kontrolle erstreckt sich mit vom Regierungspräsidenten erteilter Ermächtigung auch auf die zum Landreise gehörigen Vororte der Stadt Breslau.“

Rothensbach. Einbruch in die Gemeindefasse. In der Nacht vom Montag zu Dienstag wurde in das Gemeindefassenzimmer ein Einbruch verübt, der darin bestand, schwere eiserne Geldschrank erbrochen und dessen Inhalt in Höhe von 11 000 Mk. geraubt. Die Diebe drangen vom Schulhof aus durch ein im Erdgeschoss gelegenes Abortfenster des Gemeindefaßes, gelangten von da in den Fassenzimmer, öffneten sodann mittels eines Nachschlüssels die Tür zum Büro. Die Tür des Geldschrankes ist vorher mittels eines Bohrers an mehreren Stellen angebohrt und der starke Stahl-

panzer teilweise geschnitten und aufgerissen worden. Daß die Einbrecher mit Licht gearbeitet haben, geht daraus hervor, daß sie Briefumschläge, welche nur Quittungen über hohe Geldsummen enthielten und wo die Summen auf den Umschlägen verzeichnet standen, geöffnet und nachher als wertlos hingeworfen haben. Eine größere Geldsumme, welche in Briefschaften verwahrt war, ist von den Verbrechern nicht entdeckt worden. Wie ruhig und geschickt die Bande gearbeitet hat, geht daraus hervor, daß keiner der Bewohner, trotz der 3-4stündigen „Tätigkeit“, etwas vernommen hat. Von den Verbrechern fehlt zurzeit jede Spur.

Zauer. Bestrafung wegen Steuerhinterziehung. Eine Handelsfrau in Hermannsdorf war wegen Steuerhinterziehung vom Schöffengericht in Zauer zu 144 Mark Geldstrafe, dem doppelten Betrage der hinterzogenen Jahressteuer für einen Wandergewerbeschein, verurteilt worden und hatte dagegen Berufung eingelegt. Die Angeklagte war eines Tages in Peterwitz angehalten worden und man hatte auf ihrem Wagen 24 Eier vorgefunden, von denen sie behauptete, daß diese von ihren eigenen Hühnern gelegt worden seien. Bei der geringen Zahl ihrer gelegten Hühner wurde das nicht geglaubt und angenommen, sie habe die Eier in verschiedenen Orten aufgekauft, ohne einen Wandergewerbeschein zu besitzen. Auch die Biegnitzer Strafkammer kam zu derselben Feststellung und bestätigte das erste Urteil.

Friedersdorf, Kreis Zauban. Verhaftung einer Betrügerin. Die hiesige Gutsherrin, Frau Gräfin v. Pfeil, ist das Opfer einer abgefeimten Betrügerin geworden. Vor etwa 3 Monaten trat ein Fräulein Ursula v. Wedel auf dem hiesigen Schlosse als Gesellschaftlerin in Dienst. Sie gab an, aus der Provinz Ostpreußen vertrieben worden zu sein. Deshalb war es nicht auffällig, daß sie ohne Papiere und ohne viel Gepäck hier ankam. Jetzt hat sich herausgestellt, daß das angebliche Fräulein Ursula v. Wedel eine Schwindlerin ist. Verschiedene Betrügereien und Diebstähle sind ihr bereits nachgewiesen worden. Auch dürfte sie in eine Betrügerei bei der Bahn verwickelt sein. Die Schwindlerin wurde durch Landjäger Ludwig dem Amtsgericht Zauban zugeführt.

Bunte Chronik.

Der Kofferraub im D-Zug.

Eine betrügerische Beislagnahme, an der ein Kriminalbeamter beteiligt war, lag einer Anzeige wegen Betruges und Unterschlagung zugrunde, die gestern vor der Strafkammer des Landgerichts I in Berlin verhandelt wurde. Angeklagt waren der Kriminalwachmeister Replaff und der Buchhalter August Kube. Bei dem Kaufmann Pflanzgraben war ein gewisser Jansen in Stellung, der, als er entlassen worden war, einem gewissen Meising, und dieser wieder dem Angeklagten Kube mitteilte, daß Pflanzgraben im Verdacht stehe, größere Kapitalien nach dem Auslande zu verschieben. Pflanzgraben bestieg am 7. Oktober 1919 am Bahnhof Alexanderplatz einen nach Stendal fahrenden D-Zug. Er hatte einen Koffer und eine Altkarte bei sich. Nach seiner Angabe enthielt der Koffer Wertpapiere in Höhe von 340 000 Mark, während sich in der Altkarte 100 000 Mark befanden haben sollen. Die Pflanzgraben weiter angibt, wollte er sich geschäftlich nach Elberfeld begeben. Zwischen der Station Alexanderplatz und Friedrichstraße traten die Angeklagten in das Abteil des Pflanzgraben. Replaff legitiimierte sich als Polizeibeamter und erklärte, beauftragt zu sein, den Koffer zu untersuchen. Der Handkoffer wurde auf den Gang des Wagens hinausgebracht, und als Pflanzgraben in das Abteil zurückging, um den Kofferhüßel zu holen, verschwanden die Angeklagten mit dem Koffer. Pflanzgraben brachte den Vorfall zur Anzeige, und es gelang, die beiden Angeklagten als Täter zu ermitteln. Die 340 000 Mark in Wertpapieren wurden bei Kube noch vorgefunden. Die Strafkammer verurteilte Replaff zu einem Jahr drei Monaten und Kube zu einem Jahr Gefängnis.

Ein gefährlicher Banknotenfälscher unschädlich gemacht.

Nachdem die Reichsbank-Falschgeldstelle seit über einem Jahr nahezu 200 Personen auf festnehmen lassen, die falsche Fünzigmarktscheine wissentlich in Verkehr gebracht haben, ist es gelungen, in dem gefährlichen Steindruckereibesitzer Fuchs in Berlin den Haupthersteller der falschen braunen Fünzigmarkthilfsbanknoten vom 30. November 1918, der braunen Darlehensfalschscheine vom 20. Dezember 1918 und der grünen Fünzigmarkthilfsbanknoten vom 24. Juni 1919 zu verhaften. Außer Fuchs wurden 14 Personen als Mitbeteiligte eingeliefert.

Errichtung von Spielbänken in den böhmischen Badeorten.

Die Pilsner „Nová Doba“ teilt mit, daß die tschecho-slowakische Regierung beabsichtige, in den größeren Badeorten der Republik die Errichtung von Spielbänken unter staatlicher Kontrolle zu bewilligen und dieselben einer namhaften Besteuerung zu unterwerfen.

30 000 Mk. in Gold beschlagnahmt.

Aus Kassel wird gemeldet: Bei dem Mühlensbesitzer Klein in Knottshausen, der der Steuerbehörde gegenüber angegeben hatte, daß er vermögenslos sei, wurde durch eine Streife des Landjägerskorps gründliche Hausdurchsuchung vorgenommen. Man fand dabei 30 000 Mark in zehn- und zwanzig-Mark-Stücken, ferner 80 000 Mark in Geldscheinen, und beschlagnahmte das Geld für die Staatskasse. Klein wird sich wegen falscher Steuererklärung vor den Gerichten zu verantworten haben.

Der Better des Königs von England Direktor einer amerikanischen Reederei.

In England ist es zwar schon oft vorgekommen, daß Mitglieder der höchsten Aristokratie in kaufmännischen Betrieben sich betätigten, aber zum ersten Male hat der Fall sich ereignet, daß ein naher Verwandter des Königs nach Amerika gegangen ist, um dort in ein kaufmännisches Bureau einzutreten. Dieser Fall hat in England naturgemäß großes Aufsehen erregt. Der Marquis of Cambridge, der diesen demokratischen Entschluß gefaßt hat, ist ein Sohn der Prinzessin Beatrice, der Tochter der verstorbenen Königin Viktoria von England, und ein Cousin König Georgs V. Schon sehr frühzeitig trat bei ihm „unstandesgemäße“ Neigungen hervor. Er wollte weder die Diplomatik noch die militärische Laufbahn einschlagen, und es hätte wenig gefehlt, so wäre der Enkel der Queen als gewöhnlicher Soldat ins Feld gegangen, denn er bestand darauf, im Kriege keine Vorrechte aus seiner Geburt zu ziehen. Mit Mühe ließ er sich überreden, als Offizier ins Feld zu ziehen, er war aber weder im Hauptquartier, noch bei einem Stabe, sondern im Schützengraben, und zwar in vorderster Linie. Er wurde zweimal verwundet, ging aber immer wieder an die Front. Als der Krieg zu Ende war, erklärte der Marquis, Kaufmann werden zu wollen. In einer sehr lange währenden Audienz legte er dem König die Gründe für seinen Entschluß dar, und der König willfahrte seinem Wunsch. Schon mehrere Monate vorher war der Marquis, ohne daß die englische Öffentlichkeit es wußte, in der Reederei der Herren Lamport u. Holt in New York als Direktor tätig gewesen und hatte sich in dieser Stellung gut bewährt. Er lehrte nun, nachdem sein Wirkungskreis erweitert worden war, zu seiner alten Firma zurück. Täglich um 9 Uhr früh ist der Cousin des Königs von England auf seinem Platz in dem Kontor der Herren Lamport u. Holt, erledigt Korrespondenzen, trifft Dispositionen und empfängt die geschäftlichen Besucher der Firma.

Beurlaubt und verhaftet.

Im Ostseebad Wlbed trat im Sommer vorigen Jahres in eleganter Kleidung ein Mann auf, der sich Oberstleutnant v. Krausewitsch nannte. Nach Schluß der Badezeit reiste er mit seiner „Frau“ nach Berlin ab und lebte hier in der Rolle wohlhabender Leute weiter. Kriminalbeamte schöpften Verdacht und bemühten sich, die Personen und auch die Geldquellen näher festzustellen. Darauf entpuppte sich der „Oberstleutnant“ als ein 19 Jahre alter früherer Postausbehalter Walter Krause aus Neudöhlen und seine „Gattin“ als seine Geliebte, die Tochter einer Frau Hergut, die in Neudöhlen einen Modestoffhandel unterhielt. Nun wurde festgestellt, daß auf dem Auslandspostamt, auf dem Krause früher beschäftigt war, damals wiederholt Briefe mit Auslandsfalschschreiben verschoben waren. Krause hatte als Ausbehalter mit Unterstützung eines Kaufmanns Kurt Wittkop die Schecks auf die Seite geschafft, und beide wurden festgenommen. Die weiteren Ermittlungen ergaben, daß Krause seine ganze Beute seiner künftigen Schwiegermutter, Frau Hergut, übergeben hatte. Diese ließ die Schecks durch einen gewissen Stefan einlösen. Stefan zog sich für diese Bemühungen 25 Prozent ab, Frau Hergut acht Prozent. Den Rest schickte sie regelmäßig ihrem zukünftigen Schwiegersohn. Auch Stefan und Frau Hergut wurden verhaftet.

Kirchen-Nachrichten.

Evangelische Kirchgemeinde zu Salzbrunn.

Sonntag den 20. Februar (Reminiscere), vorm. 9 Uhr Gottesdienst in der Kirche zu Nieder Salzbrunn: Herr Pastor prim. Heyländer. Nach demselben: Einführung der kirchlichen Körperschaften durch Herrn Pastor prim. Heyländer. — Mittwoch den 23. Februar, vorm. 9 Uhr Beicht- und Feiertag des hl. Abendmahls in der Kirche zu Nieder Salzbrunn. Abends 7 Uhr Bibelfunde in der Kirche zu Nieder Salzbrunn: Herr Pastor prim. Heyländer. Abends 7 Uhr Passionsgottesdienst in der Kirche zu Seitendorf: Herr Pastor Teller. — Donnerstag den 24. Februar, abends 7 Uhr Passionsgottesdienst in der Kirche zu Nieder Salzbrunn: Herr Pastor Teller. — Die Gemeindeglieder, welche Kirchstände besitzen und den Jahreszins pro 1920 noch nicht entrichtet haben, werden um Entrichtung desselben gebeten.

Evangelische Kirchgemeinde Charlottenbrunn.

Sonntag den 20. Februar, vorm. 9 Uhr Gottesdienst und Feiertag des hl. Abendmahls: Herr Pastor Stern. Blumenau: Sonntag den 20. Februar, nachm. 2 Uhr Gottesdienst im Schulsaal: Herr Pastor Stern.

Christliche Männer und christliche Frauen!

Kämpft mit uns

für den christlichen Glauben in unserem Vaterlande, besonders für die christliche Erziehung unserer Jugend in der konfessionellen Schule,

kämpft mit uns

für vernünftige Sozialisierung, gerechte Entlohnung aller Hand- und Kopfarbeiter, gerechte Steuern und das friedliche Zusammenarbeiten aller Stände,

kämpft mit uns

für wahre Freiheit und gegen den jeglicher Verfassung hohnsprechenden Terror gewisser Volksgenossen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete.

Nur die

Christliche Volkspartei das Zentrum

vertritt diese Ideale.

Christliche Männer und christliche Frauen,

laßt Euch auch nicht verwirren durch die Lockungen des Ausschusses deutschnationaler Katholiken, sondern wählt die

Partei der christlichen Weltanschauung, das Zentrum.

Und Ihr,

Ihr katholischen Studenten und Akademiker, wo ist Euer Platz?

An der Spitze

des katholischen Volkes, dort ist Euer Platz.

Wo aber steht politisch das katholische Volk?

Beim Zentrum!

Deshalb gehörst auch Du, katholischer Student und Akademiker, zu Deinem Volke, zum

Zentrum!

nüchtern die Hauptfrage. Ich hab' sogar
ben zu Ihnen aufzusehen. Das gehört
auch mit dazu. Wenn ich liebhaben soll,
ein wenig über mir stehen in einer oder
ren Weise!"

Ich bin arm; Sie wissen's ja selbst",
mit gekränktem Blick.
s tut das? Ich habe Menschen gekannt,
Stelle des Herzens eine Rechenmaschine
das schafft ein brillantes Konto, aber
bis als Ode und Leere. Herr. Und
ja, was soll ich sagen — ich füßte das
de unserer Naturen. Ist das nicht ge-
soll ich noch mehr ins Einzelne gehen?
Sie noch mehr Angenehmes hören, mein

breichelte ihre Hand, zärtlich, ehrfurchts-
ich dachte an Scheiden und Meiden. Und
3 — es ist zu viel! Dann, dem alten
gewahren wieder nachgehend, sagte er: "Und
es ist doch ein Wagnis für Sie. Noch ist meine
Existenz ein treibendes Glos, das auch einmal
kennern kann. Und im besten Fall sind die Ver-
hältnisse klein."

Sie leuchtendes Gesicht wurde ernst. "Meine
Schwester hat in große, in sehr große Verhält-
nisse hineingeheiratet, hat um dieser willen das
Beste in sich getötet; aber ich habe nicht die Em-
pfindung, daß sie glücklich ist. Zufriedenheit ist
eine von unseres Herrgotts Gaben, die für Gels
nicht feil sind, sonst wäre meine Mutter sicher
leer ausgegangen, dabei ist sie die glücklichste
Frau, die ich kenne. Und wenn Ihnen die Ver-
hältnisse zu eng sind und das Haus zu klein,
kann wir es nicht vergrößern? Wir sind noch
jung, können wir nicht arbeiten?" sagte sie und
straffte ihre kräftige, junge Gestalt in den
Schultern.

Da beugte er sich ergötzen tief herab und
küßte ihre Hand. "Wir! Das klingt wie Musik.
Mein Kamerad. — Mein lieber, geliebter, guter
Kamerad."

Auf einer Geschäftsreise in Brasilien war
Jakob Schepensche von Mataria befallen wor-
den. — Schöner Traum war er nach Deutschland
zurückgekehrt, aber die Hoffnung, in der Heimat
last zu gelunden, war trügerisch gewesen. Er
hatte sein Haus nur erreicht, um darin zu ster-
ben. Nach einmal wurden dem Chef der großen
Kirma alle Ehren erwiesen, webten die Kassen
halbstoch auf Kontoren und Lagerhäusern. Neben

Achtung!

Jeder Wähler empfängt beim Eintritt in das Wahl-
lokal zwei Wahlumschläge und gibt ab in jeden
Wahlumschlag einen der folgenden Stimmentzettel.

Achtung!

Zentrum

Preussischer Landtag

Provinzial-Landtag

Kreistag

zweiter Aussage liegen. "Draußen von Verrug
— wissen Sie, wie ich Ihre Worte deuten
können?" Seine Stimme klang atemlos
vor Erregung.
Sie sagte. "Ja, und ich sprach sie mit voller
Ueberzeugung."

"Einmal!" schrie er auf, daß ein vorübergehender
peinliches Mütterchen sich verduzt und neugierig
nach Ihnen umschau.
Sie lachte nervös. "Ja, was sollte ich denn
machen? Sie wären mir ja sonst wahrhaftig
abgereist." Sie summte die Lüne einer Ban-
fate. "Kennen Sie das?"

Er verneinte, wußte nicht, wo sie hinaus
wollte, hatte überhaupt kaum einen klaren Ge-
danken.
"Auf einem Ball bedeutet es Damenwahl.
Sie würden mich am Ende gar nicht engagiert
haben, also —"
Er griff nach ihrer Hand, preßte sie zwischen
seinen starken, roten Fingern. Zwischen den
Hernsdorfer Statuetzen hatte sich ihm der
Himmel aufgetan. "Gute — wie ist das nur
möglich — ich bin ein so einfacher, läppischer
Geist. — Ohne Positur der eleganten Welt. Ich
kann nichts von mir rühmen, als daß ich Sie
über alles Sagen lieb hab'. Was finden Sie
nur an mir?"

Ihre Augen schimmernten feucht.
"Die Art, wie Sie von Ihrer Mutter
sprachen, die hat mir's an — gleich zu Anfang.
Ueberhaupt Ihr Ton in jeder Hinsicht. So ganz
ohne Worte. Und ich sagte mir, das ist ein
Mensch, der das Herz auf dem rechten Fleck hat."

Zentrum

Preussischer Landtag

Provinzial-Landtag

Kreistag

erschreckt, hätte mich verständnislos an: "Zustelle,
Wärterin? ... Aber wissen Sie denn nicht, daß Sie
mit Ihnen zu gleicher Zeit verlobt sind? — Daß
sie bis jetzt noch nicht zurückgekehrt ist?"
Alles Blut strömte mir bei seinen Worten zum
Herzen — ich füßte mich einer Ohnmacht nahe, und
mit bebender Stimme flüsterte ich: "Wenn hat sie die
Schlüssel des Hauses gegeben?"

"Sie hatte nicht einmal soviel Zeit, uns Lebewohl
zu sagen, und kaum war sie fort, da wurde das ganze
Haus verriegelt."
Ich stützte mich bei seinen Worten schwer gegen
die Mauer und glaubte, daß ich sterben müsse. — Aber
meine Betäubung dauerte nicht lange. Wie eine
Wahnsinnstänze flüchtete ich um das Haus, um zu sehen,
wie ich Entschlossen sein könnte. Endlich entdeckte ich
einen Gartenvinkel, der nur von Busch und Laub
umfrieselt war. Meine Hände bluteten, meine
Kleider hingen in Fäden — aber schließlich war der
Weg frei.

Durch ein offenes Fenster kletterte ich hinein — auf
Bettstücken, alte ich die Treppe hinauf, jedes Ge-
räth ließ mich erschauern, und angstbeben betrat ich
das grüne Zimmer. ... Wundend schritt ich zur
Wand und suchte den verhängnisvollen Knopf.
Doch ich schreckte ich zurück — ich sah wie eine Vision
das lachende Gesicht des Marquis — die Hand, die
mit einem letzten Fuß zuwarf, vor mir. ... Ich sah
ihn, den Geliebten, den ich in den Tod geschickt hatte,
und im Begriffe, die Tapetentür zu öffnen, durch-
schauerte mich eine furchterliche Angst vor dem, was
ich nun erblicken sollte. ... Ich wandte mich um und
floß, wie von Furiem gelost, aus dem Zimmer — die
Treppe hinab, auf die Straße, dort brach ich ohnmäch-
tig zusammen.

Ich bin nie mehr in mein Haus am Quai d'Orsay
zurückgekehrt — das Geheimnis des grünen Zimmers
ist nie gelöst worden, niemand weiß, wo der Mar-
quis de Verdun geblieben ist — aber Sie werden
leicht begreifen, warum ich für den Rest meines Lebens
Trauerkleidung trage."

Zentrum

Preussischer Landtag

Provinzial-Landtag

Kreistag

Singer henden. Am schmerzlichsten war es ihm, wenn
er mit Gläsern, Schüsseln und anderen Geräthen in
Verührung kam. Er erinnerte dann jedesmal: "Geh
bitte behutsam mit mir um, damit Du meine Seele
nicht zerbrichst ..."

Die Tapetentür.

Von Charles Follen.
(Autorisierte Uebersetzung von Alfred Brice.)

Er. — In dem Salon der Paravolls führte mich
der Zufall nach langer Zeit wieder einmal mit Mine.
de Lerne zusammen, und ich erkannte mit Wonne in
dem blauen, von Trauerfalten umwachten Gesicht,
den die einst so schöne und lebenslustige Geliebte des
Marquis de Verdun.

Meine Ueberraschung blieb ihr nicht verborgen,
und nachdem wir einige banale Redensarten gewech-
selt hatten, zog sie mich in eine stille, verlassene Ecke
und begann erregt: "Ach, endlich ein Freund, dem ich
mein Leid rückhaltlos klagen kann — ein Geis, das
wohl seinegleichen sucht. ... Doch hören Sie. ...
Es war Ende Oktober 1792. — zur Zeit, als die Ver-
fassungen und Hausverordnungen im vollen Gange
waren, da erhielt ich eines Tages den Besuch meines
Freundes, des Marquis de Verdun. Erredem auch
er der Regierung verdächtig und ich im steter Angst
um sein Leben war, stülsten wir uns sicher, denn
meine treue Zuhörerin, die einzige, die ich in meinen
Menschen behielten, wollte uns bei dem ersten An-
zeichen einer Gefahr benachrichtigen. — Unter Klüssen
und Abklopfungen hatten wir die West und uns ver-
uns fund: "Gnädige Frau, Soldaten haben die
Straße besetzt und beginnen bereits mit den Exes-
kutionen."

Entsetzt war ich bei dem unvermuteten Eintritt
meiner Zofe in die Höhe gefahren, und bald verhin-
deter, dumpfe Schläge an die Haustür, daß die Ge-
sahr nahe. — Ich hatte schnell meine Fassung wieder-

Christliche Männer und christliche Frauen!

Kämpft m

für den christlichen Glauben in unserem Vater-
land, für die Erziehung unserer Jugend in der konfessionellen E

kämpft mi

für vernünftige Sozialisierung, gerechte Entlo-
nung, gerechte Steuern und das friedliche Zusammen

kämpft mi

für wahre Freiheit und gegen den jeglicher Ver-
fall, für die Volksgenossen auf wirtschaftlichem und politische

Nur die

Christliche Be das Zent

vertritt diese Ideale.

Christliche Männer und

laßt Euch auch nicht verwirren durch die Lockun-
gen der Katholiken, sondern wählt die

Partei der christlichen das Zent

Und Ihr,
Ihr katholischen Studenten und Akademiker, wo

An der E
des katholischen Volkes, dort ist Euer Platz.

Wo aber steht politisch das katholische V

Beim Zent

Deshalb gehörst auch Du, katholischer Student u

Zentrum

Die Schwestern.

Erzählung von A. E. Zindner.

(11. Fortsetzung.)

Sein Atem ging schwer. „Gräulein von Erving“, stieß er hervor, „wir sprachen einmal von Cannes, dem Mann mit den roten Händ- den. Erinnern Sie sich noch, was Sie damals sagten?“

Sie nickte. „Natürlich. Ich sagte, seine Er- forene wäre eine ergötliche Pate gewesen.“

Sie zögerte. Das nächste Wort wurde ihr doch ein wenig schwer, aber sie vollendete tapfer: „Diese Hände werden mir immer gefallen, wenn sie die Folge treuer Arbeit sind.“

Sie waren in einen schmalen Weg einge- bogen, welcher zwischen den Statuenräumen Gärten kleiner Häuser bergang führte. Da blieb Walter stehen und sah sie an. „Gräulein von Erving — wissen Sie, wie ich Ihre Worte denken könn- te?“ Seine Stimme klang atemlos vor Erregung.

Sie antwortete: „Ja, und ich sprach sie mit voller Ueberzeugung.“

„Einmal“ hörte er auf, daß ein vorüberhau- pelndes Mütterchen sich verduht und neugierig nach ihnen umschau- te.

Sie lachte nervös. „Ja, was sollte ich denn machen?“ Sie waren mir ja sonst wahrhaftig abgereist.“ Sie jammerte die Löwe einer Ban- sare. „Kennen Sie das?“

Er verneinte, mußte nicht, wo sie hinaus wollte, hatte überhaupt kaum einen klaren Ge- danken.

„Auf einem Ball bedeutet es Damenwahl.“

Sie wurden mich am Ende gar nicht engagiert haben, also —

Er griff nach ihrer Hand, presste sie zwischen seinen starken, roten Fingern. Zwischen den Hermsdorfer Statuenräumen hatte sich ihm der Himmel aufgetan. „Gute — wie ist das nur möglich — ich bin ein so einfacher, läppischer Ge- sell.“ — Ohne Polster der eleganten Welt. Ich kann nichts von mir rühmen, als daß ich Sie über alles Sagen lieb hab.“ Was finden Sie nur an mir?“

Ihre Augen schimmerten feucht.

„Die Art, wie Sie von Ihrer Mutter sprachen, die tat mir's an — gleich zu Anfang. Ueberhaupt Ihr Kun in jeder Hinsicht. So ganz ohne Worte. Und ich sagte mir, das ist ein Mensch, der das Herz auf dem rechten Fleck hat.“

Das ist nämlich die Hauptsache. Ich hab' sogar ein bißchen zu Ihnen aufgeschaut. Das gehört für mich auch mit dazu. Den ich liebhaben soll, der muß ein wenig über mir stehen in einer oder der anderen Weise!“

„Aber ich bin arm; Sie wissen's ja selbst“, sagte er mit gesenktem Kopf.

„Was tut das? Ich habe Menschen gekannt, die an Stelle des Herzens eine Rechenmaschine haben; das schafft ein brillantes Konto, aber sonst nichts als Dede und Leere. Wer. Und dann — ja, was soll ich sagen — ich fühlte das Verwahrlos der Natur. Ist das nicht ge- nug? Soll ich noch mehr ins Einzelne gehen? Wollen Sie noch mehr Angenehmes hören, mein Herr?“

Er streichelte ihre Hand, zärtlich, aber furcht- voll. „Ich dachte an Scheiden und Weiden. Und nun dies — es ist zu viel.“ Dann, dem alten Gedanken wieder nachgehend, sagte er: „Und es ist doch ein Wagnis für Sie. Noch ist meine Existenz ein treibendes Floß, das auch einmal kentern kann. Und im besten Fall sind die Ver- hältnisse klein.“

Ihr leuchtendes Gesicht wurde ernst. „Meine Schwelger hat in große, in sehr große Verhält- nisse hineingehandelt, hat nun wieder wissen das Beste in sich getätet; aber ich habe nicht die Ein- pfundung, daß sie glücklich ist. Zufriedenheit ist eine von unseres Herrgotts Gaben, die für Geld nicht feil sind, sonst wäre meine Mutter sicher leer ausgegangen, dabei ist sie die glücklichste Frau, die ich kenne. Und wenn Ihnen die Ver- hältnisse zu eng sind und das Haus zu klein, können wir es nicht vergrößern? Wir sind noch jung, können wir nicht arbeiten?“ sagte sie und straffte ihre kraftvolle, junge Gestalt in den Schultern.

Da beugte er sich ergriffen tief herab und küßte ihre Hand. „Wir! Das klingt wie Musik. Mein Kamerad. — Mein lieber, geliebter, guter Kamerad.“

— — —

Auf einer Geschäftsreise in Brasilien war Jakob Schepersche von Malavia befallen wor- den. — Scherer Frank war er nach Deutschland zurückgekehrt, aber die Hoffnung, in der Heimat- lande zu sein, war trügerisch gewesen. Er hatte sein Haus nur erreicht, um darin zu ster- ben. Noch einmal wurden dem Chef der großen Firma alle Ehren erwiesen, trachten die Frauen halbstund auf Kontoren und Lagerhäusern. Neben

gewonnen und brüllte auf einen fast unerschrockenen Knopf in der Hand — sofort öffnete sich eine La- pendelstür zu einem Schlafzimmers, in welchem ein Mann zur Not Platz fand. — Der Marquis trat hin- ein und sah sich nach, wie er seine Hand erhob, um mir einen letzten Liebesgruß zu senden, dann schloß ich verärgert dieses Versteck.

Die Hausdurchung begann, aber, wie vorauszu- sehen, ohne jeden Erfolg.

Doch ich furchbar erregt, erwartete ich äußerlich ruhig den Abmarsch der Soldaten — als plötzlich einer der Offiziere auf mich zutrat und mich im Namen der Republik verhaftete.

Ich ließte absolut keinen Widerstand, denn ich war sicher, durch den Einfluß meiner Freunde, daß die Freiheit wieder zu erlangen. — Zuletzt, die beim Verlassen des Zimmers noch den Schal über die Schultern warf, gab mir mit den Augen einen be- ruhigenden Wink, daß sie des Schlafzimmers nicht ver- lassen würde — und so ließ ich mich beruhigt hin- wegführen.

Wie ich es vorausgesehen hatte, dauerte meine Gefangenenschaft nicht länger als drei Wochen. — Ich eilte nach Hause und flopte zwei, dreimal an die Tür. — Kein Schritt, kein Laut vernnehmbar. — Ich klopfte nochmals ... immer lauter ... das Haus blieb stumm und still.

Endlich entschloß ich mich, einen benachbarten Kämmer aufzusuchen, und fragte ihn, vor Aufregung ätztend: „Haben Sie meine Zusage gesehen, ist sie fortgegangen ... kommt sie bald wieder?“

Der brave Mann, durch mein plötzliches Erscheinen erschreckt, blühte mich verständnislos an: „Zusage, Bürgerin? ... Aber wissen Sie denn nicht, daß Sie mit Ihnen zu gleicher Zeit verhaftet wurde? — Daß sie bis jetzt noch nicht zurückgeführt ist?“

Alles Blut frönte mir bei seinen Worten zum Herzen — ich schloß mich einer Ohnmacht nahe, und mit beschränkter Stimme flüsterte ich: „Wenn hat sie die Schlüssel des Hauses gegeben?“

Sie hatte nicht einmal soviel Zeit, aus Gewohnheit zu sagen, und kaum war sie fort, da wurde das ganze Haus verflucht.

Ich stülpte mich bei seinen Worten schwer gegen die Mauer und glaubte, daß ich sterben müsse. — Aber meine Betäubung dauerte nicht lange. — Wie eine Wahnsinnige klammerte ich um das Haus, um zu sehen, wie ich Einlaß finden könnte. Endlich entdeckte ich einen Gartentürlchen, der nur von Busch und Laub umflossen war. — Meine Hände bluteten, meine Kleider hingen in Fetzen — aber schließlich war der Weg frei.

Durch ein offenes Fenster kletterte ich hinein — auf dem ersten Stockwerk, das die Treppe hinauf, jedes Ge- rät, das mich nicht erregte, und angstvoll betrat ich das grüne Zimmer. — Wankend schritt ich zur Wand und suchte den verhängnisvollen Knopf. — Doch ich schreite ich zurück — ich sah wie eine Wölfin, die lachende Gesicht des Marquis — die Hand, die mir einen letzten Kuß aufwarf, vor mir ... ich sah ihn, den Geliebten, den ich in den Tod geschickt hatte, und im Begriffe, die Tapetenstreife zu öffnen, durch- schauerte mich eine furchterliche Angst vor dem, was ich nun erschiden sollte ... ich wandte mich um und floh, wie von Feinden verfolgt, aus dem Zimmer — die Treppe hinauf, auf die Straße, dort brach ich ohnmäch- tig zusammen.

Ich bin nie mehr in mein Haus am Quaderbrun- nen zurückgekehrt — das Geheimnis des grünen Zimmers ist nie gelöst worden, niemand weiß, wo der Mar- quis de Verduch geblieben ist — aber Sie werden leicht begreifen, warum ich für den Rest meines Lebens Trauerkleidung trage.“ — — —

wunderbar ist doch die Welt, ich möchte, immer in mein inneres Gefängnis zurück ... Wieder mußte er sich abgeben, nachdem er den schönen Welt. Bevor ihn die junge prächtige Frau vorzüglich in den jän- gerlichen Schreien sah, küßte sie ihn und hauchte: „Bring mir Glück.“

Hatte er der jungen Frau Glück gebracht? Er wollte es nicht. Der Schrein blieb eine kleine End- losigkeit verhängen. Eines Tages sprang kein Vogel wieder auf. Schwarze Epigen hielten über die Erde die ihn hielt. Kein Finger streckte ihn an. Ein R. S. — Reinen für über ihn und Unsterblichkeit und Stille war ringsum ... Wie trüb ist doch die Welt geworden — dachte der kostbare Ring und plötzliche schamte er sich seines Glanzes. „Ich mag mich nicht von Dir tren- nen“, schlochte ein leiser Frauenmund, „und wenn ich davon und hungern sollte.“ Klapp hat das stier- lige Schloß. Wieder lag er auf schmiedesternen Samt. Do sie nun darben und hungern muß?

Als er wieder in die Welt sah, war die weiße Hand weft und verhängt. Sie streckte ihn, küßte ihn — er verstand aber nicht ihre leisen Worte. Mehrere Stimmen waren dann über ihn, eine sehr laute, grobe. Eine breite, dicke, gezackte Hand nahm ihn, er kam in eine ansehnliche, prächtige Gesellschaft. „Weshalb magst du einen so unheimlichen Diamant, Du kommst an den kleinen Finger, weil Du so unheimlich und klein bist.“ — Setzen nur lag der Rubinring in seinem samtgepolsterten Schrein. Osi mußte er auf kalten Stein oder hartem Holze liegen oder an dem heißen Finger hängen. Am schmerzhaftesten war es ihm, wenn er mit Gläsern, Schüsseln und anderen Geräten in Berührung kam. Er erinnerte dann jedesmal: „Geh bitte behutsam mit mir um, damit Du meine Seele nicht zerbrichst ...“

Die Zigaretten.

Von Charles Gachy. (Autorisierte Uebersetzung von Alfred Brie.)

Gr. — In dem Salon der Cartons führte mich der Zufall nach langer Zeit wieder einmal mit Mme. de Lerne zusammen, und ich erkannte mit Wonne, dem blauen, von Trauerschleiern umwachten Gesich- ten die einst so schöne und lebenslustige Geliebte des Marquis de Verduch.

Meine Ueberraschung blieb ihr nicht verborgen, und nachdem wir einige banale Redensarten gewech- selt hatten, zog sie mich in eine stille, verlassenene Ecke und begann erregt: „Ach, endlich ein Freund, dem ich mein Leid mitteilen kann — ein Leib, das wohl feinesgeleitet auch ... doch hören Sie ... Es war Ende Oktober 1792 — zur Zeit, als die Ver- hoffungen und Hausdurchungen im vollen Gange waren, da erhielt ich eines Tages den Besuch meines Bräutigams, des Marquis de Verduch. Trotzdem auch er der Regierung verdächtig und in steter Angst um sein Leben war, küßten wir uns sicher, denn meine treue Dulcette, die einigte, die ich in meinen Diensten behalten, wollte uns bei dem ersten An- zeichen einer Gefahr benachrichtigen. — Unter Küßen und Liebesworten hatten wir die Zeit und uns ver- gessen, als plötzlich Dulcette blüß und ätztend vor uns stand: „Gnädige Frau, Soldaten haben die Straße besetzt und beginnen bereits mit den Haus- durchungen.“

Entsetzt war ich bei dem unermuteten Eintritt meiner Zofe in die Höhe gesprungen, und bald verfin- derte: Dünne Schlage an die Haustür, daß die Ge- fahr nahe. — Ich hatte schnell meine Fassung wieder-

feinen eigenen Schiffen gezeigten auch die der befreundeten Stürmen die schwarze Waage, und ein endloses Weirige hatte in der pompigsten gekünstelten Stapselle den Gang umhänden. Das waren fogiarigen die letzten vergiftenden Streis gezeigten, die der ins Wasser geworfene Stein nicht; danach glättete sich die Luft. Als die Abgaben heimwärts rollten, sprach man schon angelegentlich von der fünftigen Weltaltung der Verhältnisse. Schopenhauer hatte seine Kinder hinterlassen. Bernhardt wurde also der Konflikt blühen als Gatte der ältesten Schwester an die Spitze der Firma treten und Hirt mit einem Skapital abgefunden werden. „Eine recht große Summe wird es freilich sein müssen, denn die schöne Frau hat sich gewöhnt, eine der tonangebenden Damen der Stadt zu sein“, bemerkte einer der Herren des Erfolges.

„Schultheberdingung ist me schon Ende“, sagte ein anderer, „und Fräuen gehören nicht in die Doffentlichkeit, aber die Goffnung der jungen Frau war mir doch beinahe zu groß. Die Damen Abbeßer und Singaß hatten auch Zustimmung, aber es waren doch nicht nur ichwarz braune Kleiderthät.“

„Man hat nie gehört, daß das Verhältnis-
Schleppensiedes zu seiner Frau schlecht gewe-
sen sei.“

„Nein! Das Vögelchen allerdings auch nicht.“
Die so sprachen, hatten recht. Kein warmer
Begegnungshand hatte je diese Erde berührt, die von
beiden Seiten ein Produkt der Götterzeit gegeben
war. Für Jugend und Schönheit ein fürstlicher
Weib — auf dem Boden dieses Sammelhandels
erwuchsen keine Begierungen von Seele zu Seele,
deren Wäre der nichterne Aethner Schopenhäde
auch gar nicht fähig gewesen. Man mußte es
ihm ja lassen — er gab, was er zu geben hatte.
Der Fremte sich auch seiner Frau, wie er sich an
seiner werthvollen Sammlung alter Borgellane
freute; das heißt, wenn er gerade Zeit und nichts
anderes im Kopfe hatte. Aber meistens hatte
er eben anders im Kopf. Das brachte der Mies-
senbetrieb der Firma so mit sich. Schließlich
war es so weit gekommen, daß das Ehepaar sich
eigentlich nur noch auf Abgängen der Mehrzenta-
tion begegnete, wobei Satob immer wieder mit
Betriedigung feststellte, daß seine Frau an sich
liebenswürdiger Heberlegenheit jeder Dame der
Beisellschaft ein Vorbild sein könnte. Muths Ge-
gang war sprechendstich in dem Belanmentreis.
— Wenn die Jungfer ihr so ein raffiniertes Ge-
bilde aus Samt, Seide und Spitzen überstreifte,
daß sie wohl zumellen an die emänte weißlei-
dene Bluse, mit der sie einst auf der Skulptome-
nade des kleinen Abendbunn Furro gemacht
habe. Ich ja, wo waren die Zeiten hin, da man
nichts besaß als eine Doffs Beschinn und einen
Sack voll Blümpche für die Gutmuth? Ramehnde
Differnung begann sie mit einer Zeit von meh-

denmalig-tüchtreichem Schimmer zu unterscheiden. Günstig kaufte Muth einen kleinen Fliegenden böhmischen Gänbler seinen ganzen Vorrath an Habsacker ab. Solche Throphen, solche Briefbeschnitter und Gänshabeln hatte man dabeim als Kind in allen Schatzkassen Baarverbums bebunbert und angekauft. Sie sprachen von den Bergen der Heimat, den Felsbänden, aus denen sich dürrig und wackerhart die Farnen reiten und abwippen neben die lustigen, kleinen Stämme ihre freudeinenden Wellen in Schäum und Sturz zu Thal treiben. Sie erinnerten freilich auch noch an anderes — aber das nannte man nicht mit Namen. —

Das waren so stüth Schepfendes tentimen-
tale Stunden, aber sie waren selten. Dafür
sorgten schon die Ansprüche der Gesellschaft, die
Besuche, die man machte und empfing, die
Diners, die man gab und besuchte, die Verab-
sagen mit Schmeibereimen und Schmaderin-
nen. Im Winter kam auch noch jener besondere
Spott hinzu, der die Wohlthätigkeit als seine Ta-
felnberichtigung proklamirte. Die schöne
Frau Schepfende war als Naturverkäuferin
sehr gesucht. Wenn sie eine Selt- oder Blumen-
bude verbaute, flirrte das Volk in der Kasse.
Sie aber reichte ihre Schamfelle und ihre
Mojen mit derselben anmuthigen Gelassenheit an
alle.

Der Herr, der sich gütlichen den Schwellen
aufgekau hatte am jenem Abend, als die tem-
peramentvolle Euse ihr das „beräthlich“ ent-
gegenkehrte, hatte sich nicht wieder gelassen.
Stimmen des Gedächtnisses und des Bewußtseins
hießen ihn.

Als dann die Nachricht von seines Vaters Ermordung kam, beantwortete Sturz sie durch Uebertreibung einer hochtödtlichen Uthr und durch ein Schweigen, das nicht frei war von Sentimentalität. Satorb hatte sich bei einer Einsturfter nach Watter's Brau-tes Verhältnissen erkundigt. Er verzog ironisch den Mund, als er Sturz das Ergebnis vortrug. „Der Herr Brau'gehe als Ehrenmann, doch sei die kleine Gabel im fleinsten Ort der Probung ste mit Spottstößen befaßt. Es folgten noch die Reimen der Geldgeber.

„Sollte da eine Spekulanten jaggrunde liegen, so dürfte sie sich als irrig erweisen“, sagte Sabbath hochmüthig. „Shaf unflößere Strüden trete ich nicht und werde mich auch von Herrn Straube nicht als Soghts einfangen lassen. Wenn Du Deinetw Schmelzer wegen zur Sodheit des „Ehrenmannes“ führen möchtest, so kann ich das bestellseren und werde Dir nichts in den Ruck legen.“

Aben, stund harte seine Freigung, nach dems Dorf zu reiten. Aus dem Fremdenzimmer des Osterhauſes ging der Bild geradenwegs auf den Bergtrieb, der wie ein erhabener Fing'er drohte. Abern ohne Not an Bergengenes wiſſen?

löste. — Sie verbrachte das Winterjahr, wie es üblich und schicklich war. Sie fühlte sich von den Sängern ihrer Schwestern umharrt und wollte ihnen nicht die Vergnügung gönnen, ihr mit Stroh etwas nachzujagen zu können.

Als sie zwölf Monate verrückten waren, bet-
tauchte sie die schmerzigen Glieder mit heiligen
und weißen und ging auf Knieen. Dann er-
wären ihr die Schmerzen ganz gelöst. Sotob's
Freudungen und Sotob's Mitle waren ihrem eige-
nen Besinnat oft ein Gemüthsruhe gewesen, gegen
den sie sich in heimlicher und offener Umgebung
zurück setzte. Gerade in den letzten Jahren
hatte es sich oft gezeigt, daß hinter Sotob's außer-
er Mitle sich ein ganz zur Tyrannei verban-
det. Seit floß sie in die Welt hinaus wie ein dem
Krieg entkommener Vogel. Sie war noch jung
und schön und reich. Was hätte ihr nicht gehört,
sobald sie es wünschte? Das Leben, das gerade
begonnen hatte, schied zu werden, erschien nieder
rückend.

Stach ihrer Hinficht aus Italien betrafte sie
furchterhand das Haus in Farnesehube und mite-
tete sich eine Milla in Dreden. "Es betrifft mich
machhaft, daß Du nicht mehr Unabhängigkeit für
Sachts Deinet hatt", bemerkte Malbe stweßer,
die es nach Art eiferfüchtiger Frauen noch immer
nicht lassen konnte, die schöne Schwägerin ein-
wenig zu dören. Silber Pluth war keine Section-
sichtigte, mit der man von oben herab redet. "Sch-
lasse ja das Geld im Reichthum, das ist wohl das
Reichthigste", jagte sie ruhig, "im übrigen habe ich
me ein wohl daraus gemacht, daß ich diese ruhige
Schloß, in der selbst die Schwäne schwarz auf dem
Fluß schwimmen, nicht leiden mag. Mich ver-
langt nach Sonne, Fröhlichkeit und Reichthigste,
siehe Malbe."

„Reichthum“, wiederholte Frau Malin in
sonderbarem Ton.

„Sei, in der That, ich habe genug und über-
genug von der Steirerheit hier, die aus jedem Men-
schen ein Spatenschloß macht. Man kann fliehen,
wenn man den Fiedler gelernt hat, es zu öffnen.“

Im Dresden hatte sie bald einen Kreis um sich gesammelt, wie er ihr sagte, aus Schriftstellern, Philosophen und vornehmen Ausländern hinhin und intercessant gemischt. Ein Ton seiner Rede und herrliche an ihren Gemüthsabenden, und man verübte sie mit Guldungen.

Zu ihren Stammvätern und eifrigen Be-
mahdern gehörte ein Graf Abert, ein Mann
Anfang der fünfziger mit dem Verlust eines
älteren Hofs, ein eifriger Schriftfreund und
fachkundig auf allen Dingen, wenn auch
ausdrückend auf seinem.

Man sah ihn in der Gesellschaft der schönen Frau Scheperside häufig in der Oper und in den Gesellschaften. Er bißte ihnen noch etwas naiven Bescheid und lehrte Sie hören und sehen. Und auf dem Gebiet der schönen Literatur machte es ihm Freude, ihr als Mentor zu dienen und sie mit dem Neuen und Bessern zu versehen.

„Diet bringe ich Ihnen etwas, wofür ich mit noch einen Geyrtrock auf zu verdienen hoffe“, sagt er et eines Tages, als er zu dem Blindenbrotbäcker eines Bedorngarten erschien. „Den neuesten Gussmar.“

„Sind Sie Gräfin?“

"Denn, Maria's Supplicat. Ich lege darauf das Sie ihn ebenso schätzen wie ich."

„Ich hörte in Hamburg nie von ihm“, sagte sie in fremdem Ton.

„Dann mag Samlung sich begreifen lassen“,
 „Iachte er. „Wie ist das möglich! Einer der Be-
 deutendsten unter unseren Meckern! Nun, so
 werde ich also das Bredienst haben, Sie mit ihm
 bekannt zu machen.“

„Was ist er denn?
(Hörsehung folgt.)“

Ge. Smith.

Don M. Gavilán-Mitchell.

Gr. — In einem kleinen, samigebolleten Schrein
mar seit vielen Jahrhunderten ein
mit dünnem Stein lag er dort, als habe ihn
einfach der Goldschmied geschmetzelt. Seltener
ward geöffnet worden und selten nur sah
der Mangel einen weissen fingerlichen
Finger. Das ertheilte ihm er an
auf einer prägnanten Tede und sich dann
folgend ein junges Kinderbilden. „Wenn Du
groß bist, mein Kleinod“, wachte die
Frauensinn, „so sollst Du ihn haben.“
Der Mangel wurde anständig in
seinen hühneren Schrein gebettet. Nicht
sollte er nur wiedersehen bei
wiederholten.

Ränge beiräume er wieder sein stehendes Dasein. Als er endlich wieder ins Leben sah, hielt ihn eine brennende Hand. Dem ganzen Tag sah er Mangel, Geduld und Geduld, so daß er dachte, wie

Aus dem neuen Reichsmietengesetz.

Der Entwurf des neuen Reichsmietengesetzes, der dem Reichstag vorliegt und im März dem Reichstage zugehen soll, bestimmt in den Hauptpunkten folgendes:

Das Gesetz ist als Rahmengesetz gedacht und überläßt den Landesregierungen die Ausführung. Es lehnt sich an die preussische Höchstmietenvorordnung an und dürfte in der Praxis auch keine höheren Mieten, wie jetzt in Preußen, in Anschlag setzen, regelt aber genauer die Fragen der Instandsetzungsarbeiten.

Für alle Mietverträge soll in Zukunft eine gesetzliche Miete eingeführt werden, und zwar nach Ablauf des Vertrages, der von beiden Seiten gekündigt werden kann, bei besonderen Fällen (ungewöhnlich niedrige Preise bei langfristigen Verträgen) sofort. Ob letzteres zutrifft, entscheidet das Mietseinspruchsamt. Kommt bei Festsetzung der gesetzlichen Miete zwischen Vermieter und Mieter keine Einigung zustande, so entscheidet das Einspruchsamt. Die Berechnung der gesetzlichen Miete erfolgt etwa wie jetzt in Preußen, also Friedensmiete plus Zuschläge, die den gegenüber der Vorkriegszeit eingetretenen allgemeinen Steigerungen der Betriebskosten und der Kosten für laufende Instandsetzungsarbeiten Rechnung tragen sollen. Diese Zuschläge sind von den Ländern in Hundertteilen der Friedensmiete festzusetzen. Ein Höchstfuß wird im Reichsgesetz nicht festgelegt. Für Sammelheizungen wird bestimmt, daß alle im Mietzins berechneten Zuschläge und Kohlenbeiträge fortfallen. Als Entgelt für die Sammelheizungen sind gewisse Hunderteile der Friedensmiete zu entrichten. Der Entwurf sieht also nicht vor, daß wie jetzt bei Trennung von Miete und Kohlenanteil der Mieter $\frac{1}{10}$ des tatsächlichen Kohlenverbrauches trägt, sondern er will als Kohlenanteil Hunderteile der Friedensmiete gelten lassen. Bestimmte Höchstätze werden auch hier nicht festgesetzt. Nimmt man an, Preußen werde 40 Prozent als Zuschlag zur Miete und 100 Prozent der Miete als Kohlenanteil festsetzen, so ergibt sich folgende Rechnung: Friedensmiete 1000 M., jetzige Miete 1400 M., Kohlenanteil pro Jahr 1000 M. (100 Prozent zur Friedensmiete), Gesamtmiete der Wohnung mit Sammelheizung 2400 Mark.

Um größere Instandsetzungsarbeiten durchzuführen, kann der Vermieter den Antrag stellen, zur gesetzlichen Miete noch Zuschläge zu erheben. Die Entscheidung trifft eine noch zu schaffende Behörde. Für laufende Instandsetzungsarbeiten darf der Zuschlag den oben erwähnten Zuschlag zur gesetzlichen Miete nicht übersteigen, die Behörde entscheidet in Streitfällen über die vorzunehmende Instandsetzung. Bei großen Arbeiten (Abzug, Dachausbesserung) müssen die Zuschläge so bemessen werden, daß die Mieter die Zuschläge so bemessen werden, daß die Mieter nicht wirtschaftlich zu stark geschädigt werden, die Zuschläge sollen das aufgewendete Kapital allmählich tilgen. Die Höhe dieses Zuschlages entscheidet die Behörde. Bei den Reparaturfragen hat also in allen Fällen die Behörde auf Antrag des Vermieters zu entscheiden. Der Vermieter hat Vorschläge zu machen und zwar bei kleinen als bei großen Arbeiten, also auch bei Tapezieren von Zimmern, Erneuerung der Treppenläufer etc. Selbständig darf er nicht vorgehen. Bei Berechnung der außerordentlichen Reparaturzuschläge ist zu berücksichtigen, daß bereits in der Miete ein Zuschlag für kleinere Instandsetzungsarbeiten festgesetzt ist.

Die Mietervertretung wird für alle Häuser eingeführt. Ihr Zweck ist, in allen Fällen vermittelnd zu wirken. Sie ist berechtigt, Verhandlungen für die Mieter bei den Behörden zu führen; das Einspruchsamt soll bei Streitfällen die Mietervertretung hören. Die Überwachung der Kohlen, ihr Einkauf u. ihre Verwendung, ist ebenfalls Sache der Mietervertretung.

Aus dem Tagebuch eines Hofsrauleins.

Von Dr. A. von Wille.

Als im Herbst 1870 Deutschlands Heere in raschem Siegeszuge bis vor die Mauern von Paris gelaufen waren, sah man am russischen Hofe dieser Entwicklung der Dinge mit kaum verhohlenen Unbehagen zu. Hing auch Zar Alexander II. mit verwandtschaftlicher Treue an seinem Oheim, dem Könige Wilhelm I. von Preußen, so überwogen in seiner Umgebung die Gefühle des Neides und des Hasses gegen den deutschen Kaiser. Einzig und allein eine der Tanten des Zaren, die Witwe des Großfürsten Michael, geborene Prinzessin Helene von Württemberg, bekannte sich offen zu Deutschland. An ihr hatte schon Bismarck, als Gesandter in St. Petersburg, eine kluge Gunsterin gehabt, und in einem Briefe aus dem Felde meldet Bismarck seiner getreuen Frau Johanna in bildhafter Kürze: „Großfürstin Helene reizenden Charakter.“

Die Großfürstin Helene wählte ihren Hofstaat mit Vorliebe unter dem baltischen Wel, der so treu an seinem Deutschtum, an deutscher Kultur festhielt. Ein Baron Uexküll war ihr Hofmarschall, eine Baronin Rhaden ihre Erste Hofdame, und als jüngere Hofdame trat im November 1870 die Blühende Gräfin Helene Reyerling in den Kreis des „Palais Michael“. In der verhältnismäßig kurzen Zeit, während welcher sie sich in dieser Stellung befand, hat die Gräfin Reyerling

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 18. Februar 1921.

Genossenschaftsgründung in Waldenburg.

Am 5. d. Mts. tagten im „Fremdenhof“ zu Waldenburg Vertreter des Baugewerbes aus dem Kreise Waldenburg und der Stadt Freiburg. Zur Beratung stand: Die Ursache der ungeheuren Verteuerung der Baukosten, die damit im Zusammenhang stehende Wohnungsnot und Abhilfe bezw. Vinderung derselben durch Zusammenschluß aller Bauhandwerker zu einer Genossenschaft. Bei der eingehenden Besprechung wurde vor allen Dingen nachgewiesen, daß infolge des Baustoffmangels sich Elemente in den bisher soliden Baustoffhandel gedrängt haben, die manche Baumaterialien laun dem Namen nach kennen, trotzdem aber handeln. Es ist dadurch schon jetzt beinahe die Regel, daß Baustoffe oft durch 3, 4 und 5 Hände gehen, bevor sie der Verbraucher erhält. Oft auch werden ganze Jahresproduktionen von Ziegeleien, Kalkwerken und dergl. aufgetauft, lediglich zu dem Zweck, die Preise zu diktieren. Ungeheure Verteuerung ist die Folge, zum Schaden der Allgemeinheit, die unter der Wohnungsnot entsetzlich leidet, zum Nutzen des unredlichen Baustoffhandels, welcher Hunderttausende verdient. Um diesem Uebel zu steuern, muß das Schiebertum bekämpft und ausgeschaltet werden. Als gangbarer Weg dazu wurde von allen Versammelten die Gründung einer gemeinnützigen Genossenschaft als richtig erkannt. Die Abstimmung erbrachte einstimmige Annahme des Antrages: „Gründung einer gemeinnützigen Baugenossenschaft m. b. H. St. Waldenburg i. Schlesien.“ Zweck der Genossenschaft ist gemeinschaftlicher Einkauf aller Baustoffe vom Hersteller und Abgabe an die Genossen bezw. Verbraucher. Ferner Übernahme von Bauten und deren Ausführung durch Genossen. Ein erheblicher Teil des Reingewinns wird der Allgemeinheit zu wohltätigen Zwecken der Wohnungsfürsorge bezw. Beschaffung und Herstellung von Wohnungen zur Verfügung gestellt. Es wurden über 20 Anteile je 15000 M. gezeichnet, weitere Meldungen gingen schriftlich ein. Die Genossenschaft verfügt daher schon jetzt über 300000 Mark Stammkapital mit einer Haftsumme von gleicher Höhe. Die Wahl des Vorstandes und des Aufsichtsrates fiel auf Herrn, deren Fachkenntnisse und Geschäftsfähigkeit dem jungen Unternehmen einen sicheren Erfolg versprechen, was mit Rücksicht auf die Gemeinnützigkeit des Unternehmens freudig zu begrüßen ist.

Verbesserungen der Leistungen in der Angestelltenversicherung.

Während die gesetzlichen Leistungen in der Invalidenversicherung bereits erhöht worden sind, so insbesondere in letzter Zeit durch das Gesetz vom 26. Dezember 1920, durch das die Renteneinpfänger weitere Beihilfen erhalten, ist eine Erhöhung der Leistungen in der Angestelltenversicherung noch nicht eingetreten.

Das Direktorium der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte erkennt sehr wohl an, daß die durch die außerordentliche Geldentwertung und die steigerten Kosten für die Lebenshaltung ausgelösten Verbesserungen der an der Angestelltenversicherung beteiligten Kreise auf Erhöhung auch dieser Leistungen durchaus berechtigt sind, und es hat sich daher veranlaßt gesehen, in eine Prüfung darüber einzutreten, in welchem Umfang und in welcher Weise diesem berechtigten Verlangen stattgegeben werden kann, ohne einerseits die versicherten Angestellten und ihre Arbeitgeber mit übermäßigen Beitragsleistungen zu belasten und andererseits die versicherungstechnische

Deckung der Leistungen der Angestelltenversicherung zu gefährden.

Das Ergebnis dieser Prüfung ist in dem von dem Direktorium den zuständigen Stellen vorgelegten, übrigens auch den beteiligten Verbänden zugänglich gemachten Entwurf zur Abänderung des Versicherungsgesetzes für Angestellte enthalten.

Hierzu sind u. a. folgende wesentliche Verbesserungen der Leistungen in der Angestellten-Versicherung vorgesehen: 1. Der Bemessung des Ruhegeldes und der Hinterbliebenenrenten soll ein für alle Gehaltsklassen gleicher Grundbetrag zu Grunde gelegt und diesem Betrage für jeden entrichteten Monatsbeitrag ein nach der Höhe der Beiträge verschiedener höherer Steigerungssatz hinzugerechnet werden. Für das Ruhegeld steht der Entwurf als Grundbetrag den Betrag von jährlich 360 M. vor. Entsprechend der Erhöhung der Ruhegeldbeiträge erhöhen sich auch die Witwen- und Waisenrenten. 2. Für die Waisenbeiträge steht der Entwurf neben der sich aus den neuen Sätzen für die Ruhegelder ergebenden Aufbesserung eine weitere bedeutende Erhöhung insofern vor, als künftig als Halbwaisenrenten anstatt eines Fünftels der Witwenrente gewährt werden sollen. 3. Ferner ist eine erhebliche Erhöhung der für Heil- und Kurverfahren benötigten Mittel vorgesehen. 4. Eine weitere Verbesserung schlägt der Entwurf für weibliche Versicherte vor. Nach den geltenden Bestimmungen wird weiblichen Versicherten beim Eintritt der Berufsunfähigkeit nach Ablauf von 60 Beitragsmonaten und vor Vollendung von 120 Beitragsmonaten ein Ruhegeld gewährt, dessen Höhe nach den ersten 60 Beitragsmonaten berechnet wird. Auch für dieses Ruhegeld soll ein Grundbetrag von 360 M. zu Grunde gelegt werden. Außerdem sollen die Steigerungssätze nicht nur der ersten 60 Beitragsmonate, sondern sämtlicher Beiträge in Ansatz kommen, die bis zum Eintritt der Berufsunfähigkeit entrichtet worden sind. Durch diese Regelung wird gleichzeitig einer von den Angestelltenverbänden aufgestellten Forderung entsprochen, und es erfahren die den weiblichen Versicherten zugewendeten Sonderleistungen eine erhebliche Erweiterung und Erhöhung. 5. Vom Inkrafttreten des Gesetzes ab sollen auch den bereits bezugsberechtigten die Grundbeiträge als Zuschlag zu den für sie festgesetzten Ruhegeldern und Hinterbliebenenbeiträgen gewährt werden. 6. Der Anspruch auf Erstattung von Beiträgen für den Fall, daß der Versicherungsfall eintritt, ohne daß ein Anspruch auf Leistungen geltend gemacht werden kann — § 398 des Versicherungsgesetzes für Angestellte — soll auch den Eltern und Großeltern gewährt werden.

* Volkshochschule. Wegen des am Montag den 21. Februar stattfindenden Konzertes der Volkshochschule wird die von 7—8 stattfindende Vorlesung K. Laer (Elektrizität) an diesem Tage auf 5—6 verlegt. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß die Nachschaltungen für den Teil 3 dieser Vorlesung (Strahlung) am Donnerstag den 24. d. M. im Geschäftszimmer der Volkshochschule von 11—1 Uhr unter Vorlegung der Hörkarte vorgenommen werden. Dieser Teil beginnt Montag den 28. Februar. Die Gruppeneinteilung bleibt die bisherige, jedoch können in der Zeit Dienstag 6—7 keine neuen Hörer mehr Platz finden, soweit sie nicht bereits für Teil 2 zu dieser Zeit eingeteilt waren.

* Verteuerung der Postformulare. Nach einer mit Zustimmung des Reichsrates vom Reichspostminister erlassenen Verordnung werden fortan die mit dem Freimarktenstempel versehenen Postkarten, Postanweisungen und Kartenbriefe mit einem Zuschlag für die Papierkosten verkauft, weil diese Kosten sich erheblich gesteigert haben und in den Beförderungskosten der Postformulare.

serling Tagebücher geführt, die jetzt — sie vermählte sich 1874 mit dem Baron Taube — von einem ihrer Reffen veröffentlicht worden sind und einen höchst interessanten Einblick in das damalige russische Hofleben gewähren.*)

Die geistvolle Großfürstin Helene glaubte lange, zum Ausgleich des Gegenfazes zwischen den Freunden und Feinden Deutschlands am russischen Hofe beitragen zu können. Einer ihrer Intimen war Pobedonosseff, später als Generalprokurator des heiligen Synodus ein Führer des fanatischen Russentums, in jenen Tagen nur ein geschmeidiger Höfling, ein amüsanter Blauderer und der Gatte einer der schönsten jungen Frauen. Die erste Tagesbuchnotiz der Gräfin Helene Reyerling lautet, aus dem Französischen ins Deutsche übertragen: „St. Petersburg, 26. Oktober bis 7. November 1870. Heute morgen glänzte die Sonne, etwas sehr ziemlich seltenes. Ich frühstückte mit Fräulein Wjshitskowskij und ging dann zu der Baronin Rhaden, wo ich Herrn Pobedonosseff fand. Er sprach über die schreckliche Zeitvergehung in Petersburg: — „Man ist wirklich wie von Briganten umgeben, die einem alles fressen, die Zeit, die Gedanken... Und so ist es nicht nur in der Welt der Besuche, sondern

*) Frau Helene von Taube, geb. Gräfin Reyerling. Am russischen Hof in den Jahren der deutschen Reichsgründung. Tagebuch eines Hofsrauleins. Herausgegeben von Otto Freiherr von Taube. Der Kunst-Verlag, Berlin. (Broch. 24 M.)

auch mit den Staatsgeschäften.“ Als eine Ursache dessen, daß die besten Ideen, die nützlichsten Pläne nie zur Ausführung gelangten, bezeichnete Pobedonosseff die Tatsache, daß: „jeder hochgestellte Mann sich in Rußland nur mit Mittelmäßigkeiten umgibt“. Fügen wir hier ein, daß die Großfürstin Helene sich entschlossen von Pobedonosseff loslagte, als sie seine gegen Deutschland gerichteten Tendenzen durchschaute, — eine der wenigen deutschen Fürstinnen, die im Auslande nicht zu Renegatinnen geworden sind.

Auf kleinen Hofe der Großfürstin Helene widmete man sich viel den Künsten und der Literatur. In der italienischen Oper bewunderte man die reizende Patti. („Der Marquis de Saur — ihr erster Gatte — sitzt im ersten Rang und wendet keine Augen von seiner Frau. Armer Mann, wie muß er sich langweilen!“) Anton und Joseph Rubinstein sind regelmäßige Gäste des großfürstlichen Salons. Viktor Hahn verkehrt dort, Turgenjew erscheint von Zeit zu Zeit, man liest Treitschke, diskutiert über die verschiedensten Fragen, am leidenschaftlichsten über den noch immer heiß umstrittenen Richard Wagner. Die Gräfin Reyerling gibt längere Aufzeichnungen Turgenjaws wieder, die deutlich zeigen, wie schwer es selbst einem so erleuchteten Geiste fiel, dem Schöpfer der modernen Musik gerecht zu werden, so, wenn man ihn sagen hört, die Musik Wagners sei „eine fürchterliche, tödliche Musik“, die die meisten Menschen sich nur gefallen lassen, weil sie ihre Nerven aufreizt und weil sie nicht wissen, was sie mit ihrer überflüssigen Zeit be-

Tragsgeldern keine Deckung mehr finden. Der Zuschlag beträgt für Postkarten und Postanweisungen 5 Pfg., für Kartenbriefe 10 Pfg.

* **Landmannschaftsfest in Waldburg.** Wie bereits an dieser Stelle berichtet wurde, soll in Waldburg am 27. Februar eine feierliche Zusammenkunft aller Oberschlesier der Jahrgänge 5 aus den Kreisen Reichenbach, Schweidnitz, Striegau, Waldburg, Girsberg, Landeshut, Neutode, Glaz und Habelschwerdt stattfinden. Mehrere Veranstaltungen wurden am letzten Sonntag in Reize und Glogau abgehalten und nahmen einen überaus schönen Verlauf. Es wurde alles aufgeboten, um den Abstimungsjahrern einige unbegreifliche Stunden zu bereiten. So soll es auch in Waldburg werden. Die bereits eingeladenen Landsleute fanden an die Bezirksgruppe Waldburg begeisterte Zusagen. Verwandte und Freunde, Schul- und Kindegemeinschaften werden hier nach langen Jahren fröhliches Wiedersehen feiern. Die erforderlichen Sammen zu diesen Veranstaltungen wurden von Auslandsdeutschen ausdrücklich nur zu diesem Zwecke gestiftet. Jedem Landsmann, der noch Fragen zu stellen hat, wird empfohlen, sich an den Leiter seiner Ortsgruppe zu wenden. Die Eisenbahnverwaltung hat bereitwillig folgende Sonderzüge aufgestellt: Glaz ab 8.54 Uhr früh, Girsberg ab 9.35 Uhr früh, Reichenbach ab 8.50 Uhr früh.

* **Zur Abstimmungsfahrt.** Am 17. d. Mts. versammelten sich auf Anregung der Bezirksgruppe heimattreuer Oberschlesier im Gasthof „zu den 3 Rosen“ eine Anzahl Herren, welche sich für die jährliche Arbeit der Fahrzeinausgabe und -Auslieferung aus vaterländischem Pflichtgefühl zur Verfügung gestellt hatten. Der Versammlungsleiter, Zeichenlehrer Kraft, gab zunächst eine Uebersicht über die zu leistende Arbeit. Etwa 2000 Abstimmungsfahrer müssen mit einwandfrei ausgestellten Fahrscheinen versehen werden. Durch eine große Organisation wird auch dank der Hilfsbereitschaft weiterer Kreise die Heranführung der Wstimmer nach Bahnhof Dittersbach genau geregelt. Der Vortragende ging dann auf die einzelnen bereits bestehenden Verfügungen und Verordnungen ein, und erläuterte an Hand von Muster-Exemplaren die einzelnen Fälle der Fahrzeinauslieferung. Er gab ferner einen genauen Ueberblick über die Arbeitseinteilung und die Handhabung des Schreibgeschäftes in den entscheidenden Tagen. Nach reger Aussprache wurde die etwa 2½ stündige Sitzung geschlossen.

* **Wählerversammlungen.** Man schreibt aus: Am Vorabend der Preußenvahlen wird die Deutsche Volkspartei noch vier Versammlungen veranstalten. (Siehe heutige Anzeige.) In Waldburg ist die Versammlung im „Schwefel“ und beginnt pünktlich um 8 Uhr. Paul W. B. R. d. e., der Chefredakteur des berühmten „Blätterblatt“ und Dichter unbekannter Lieder, kommt nach Waldburg. Der Mann, der noch zum engeren Kreise Bismarcks gehörte, der mit seinen kraftvollen und befehlenden Gebieten während des Weltkrieges so auf den Geist unserer Truppen zu wirken wusste, daß der „Matin“ im Mai 1916 schrieb, dieser W. B. R. d. e. sei gefährlicher als ein ganzes Armeekorps. Paul W. B. R. d. e., dessen mannaft, dabei von jedem „Chauvinismus“ weit entfernte Anlagen unsere Feinde auch heute noch so fürchten, daß der „Blätterblatt“ wieder in die besetzten Westgebiete noch in Oberschlesien eingeführt werden darf. Dafür hat der Dichter die Genehmigung, daß seine Gedichte in alle deutschen Häuser gedrungen sind, in allen Schulen gelernt werden. — Die eigentliche Ansprache hat Dr. W. B. R. d. e. übernommen, dessen Stellung als erster Präsident des Reichsbürgerrats der nach dem Zusammenbruch vom 9. November die Sammlung des Bürgertums durchgeführt hat, der Geschichte angehört. — Außerdem sprechen Kandidaten der D. V. B. zum Montag und Provinziallandtag. — Der Abend wird insbesondere auch den Frauen zu empfehlen sein. Wer einen sicheren Platz wünscht — der Ansturm zu der Versammlung wird groß sein — spreche im Wahlbüro Ring 191 vor.

* **Das Waldburger Brauhaus, e. G. m. b. H.,** hielt gestern Nachmittag im Saale der „Stadtbrauerei“ die 13. ordentliche Generalversammlung ab, zu der sich 113 Mitglieder eingefunden hatten und die vom

Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Lehrer Seydel, geleitet wurde. Den wichtigsten Punkt der Tagesordnung bildete der Anschluß an ein größeres Unternehmen. Hierzu haben die Engelhardt-Brauerei Berlin, Schultze, Pakenhofer, Berlin, sowie die Gorkauer Societätsbrauerei in Gorkau Angebote abgegeben. Die Gründe zu einer Angleichung liegen in den ungünstigen Verhältnissen, unter welchen nun schon seit Jahren die Brauindustrie zu leiden hat, und die fast hoffnungslose Aussicht für die Zukunft erfordert naturgemäß nicht nur eine Vereinfachung, sondern auch eine volle Ausnutzung der Betriebe, ebenso Sparamkeit auf allen Gebieten der Bierherstellung und des Biervertriebes, um einerseits eine Weiterexistenz der noch bestehenden Brauereien zu sichern, andererseits die Bierpreise nicht noch mehr als bisher steigen zu lassen. Direktor W. B. R. d. e. wies ferner darauf hin, daß man heute die starken Konzentrationsbewegungen in der Industrie persönlich begrüßen oder bedauern mag, vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus seien aber alle Fusionen, die den Weg der technisch-wirtschaftlichen Rationalisierung beschreiten, auf alle Fälle ein Fortschritt. Mit 83 von 113 abgegebenen Stimmen wurde der Anschluß an die Gorkauer Societätsbrauerei genehmigt, gleichzeitig fast einstimmig die Cederung der Anteile an genannte Brauerei beschlossen. Die von Direktor W. B. R. d. e. zum Vortrag gebrachte Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung, wurde einstimmig genehmigt. Der erzielte Gewinn von 78.888,23 M. land durch 45.626,78 M. für Abschreibungen, 7 Prozent Dividende und 1,50 M. Warenbezugsdividende Verwendung. Die aus dem Aufsichtsrat turnusmäßig ausscheidenden Mitglieder Seydel und J. J. J. wurden wiedergewählt. Ferner ermächtigte die Generalversammlung Vorstand und Aufsichtsrat einstimmig, die Verhandlungen mit der Gorkauer Societätsbrauerei u. denjenigen Mitgliedern, die noch nicht in der vorgelegten Disserte eingezogen sind, zum Abschluß zu bringen. Aus der Versammlung heraus wurde der Dank dem Vorstand und Aufsichtsrat, den Beamten und Arbeitern, die bisher in rühmlichster Weise die Geschäfte der Genossenschaft geführt haben, gezollt. Um 6¼ Uhr schloß der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Lehrer Seydel, die Versammlung.

* **Für die Waldheilstätten.** Der von der Gesellschaft der Fürstentümer Gruben dem Anschluß zur Gründung von Waldheilstätten überwiesene Betrag beläuft sich auf 4.789 Mark. Herzlichen Dank im Namen der Kranken Kinder.

* **„Kleine Beträge werden nicht eingetragen.“** Ein merkwürdiger Kollektensammler hält sich gegenwärtig in Waldburg auf. Er sammelt Spenden für das Elisabeth-Krankenhaus in Breslau und bedient sich dabei eines eigenartigen Verfahrens. Er hält er nämlich kleinere Geldbeträge, so steckt er diese feilenhaft vor den Augen der Spender in seine Tasche, ohne den Betrag zu verbuchen. Als ihn eine Besucherin unseres Blattes deswegen zur Rede stellte, erklärte er mit überlegener Geste: „Kleine Beträge werden gar nicht erst eingetragen.“ Welleicht sieht sich die Polizei diesen Kollektensammler einmal näher an und stellt fest, was denn mit den „kleinen“ Beträgen geschieht.

* **Aus dem Musikleben.** Von 165 Bewerbern erhielt der aus Waldburg stammende, jetzt in Berlin weiteren Studien obliegende Pianist Walter Hallmann eine Einladung nach Köln, wo im Beethoven-Saal der 3. Bach-Preis ausgespielt werden wird.

* **ek. Kunstszene.** Im Schaufenster der Drogeriehandlung von Robert V. d. am Markt ist eine kleine auferlebene Anzahl Delgemälde aus dem Nachlaß des verstorbenen Kunstmalers Joh. T. T. T. zum Verkauf ausgestellt. Es sind nicht eigene Werke, sondern Sammelobjekte, die er in den langen Jahren seiner Künstlerlaufbahn mit feinstem Kunstverstand erworben hat. Der Schöpfer der Gemälde ist der Kunstmalers V. o. r. n. e. m. a. n. n., der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in unserer Stadt gelebt hat. Diehaber aber seiner Delgemälde bietet sich damit eine wohl kaum wiederkehrende Gelegenheit, ihren Sammlungen etwas außerordentliches hinzuzufügen.

* **Katholischer Jungmänner-Verein.** Am Montag den 21. Februar findet im Saale des Gasthofs „zum Zepher“ in Ober Waldburg eine nochmalige Auf-

führung des Schauspiels „Der Glöckner zu Breslau“ statt. Da der Andrang zur letzten Vorstellung so stark war, daß viele keinen Platz mehr finden konnten, hat sich der Verein zu einer Wiederholung des Stückes entschlossen. (S. auch Inserat.)

* **Theaterabend des Allgem. freien Angestelltenbundes.** Im heutigen Inseratenteil der „Waldburger Zeitung“ gibt das Ortsblatt Waldburg des Bundes Näheres über die am Montag den 21. Februar stattfindende Aufführung des Lustspiels „Willi Frau“ bekannt, und teilt mit, daß für die nächste Vorstellung Gerhart Hauptmann's Schauspiel „Die Weber“ vorgesehen ist.

* **Stadtheater.** Als fünfter Benefiziant erscheint am Dienstag der 1. Operettentenor Fritz R. u. d. auf dem Plan mit einer Aufführung der klassischen Operette „Der Zigeunerbaron“ von Johann Strauß. Mit dieser Wahl kommt der Sänger zahlreich geäußerten Wünschen und brieflichen Anfragen nach, welche nach den älteren Operetten verlangten. Mit Wünschen dem Künstler ein ausverkauftes Haus.

* **Ein schlesischer Siedlertag** wird von der Reichsarbeitsgemeinschaft für Siedlungswesen, e. V. (Geschäftsstelle: Berlin W. 8, Jägerstraße 13) am Sonntag den 27. d. Mts. im „Matthiaspark“ in Breslau, Moststraße 17, veranstaltet. Zweck dieser Tagung ist, zunächst Aufklärungsvorträge zu bieten und dann einen allgemeinen Zusammenschluß der Siedlervereinigungen der Provinz Schlesien herbeizuführen. Es werden sprechen: Verbandsvorsitzender Mag. Buchholz (Berlin) über „Die Notwendigkeit einer Zentralorganisation der Siedler“ und Hanns Horst Kreisel (Dresden), früherer Herausgeber der Zeitschrift „Der Siedler“, über den „Aufbau des Siedlungswerkes im Reich auf gesetzlicher und organisatorischer Grundlage“.

* **Deutsch-italienischer Postpaketverkehr.** Die italienische Postverwaltung gibt bekannt, daß vom 1. März an bestimmte Waren in Postpaketen nur noch mit besonderer, vorher eingeholender Erlaubnis des italienischen Finanzministeriums eingeführt werden dürfen. Nach dem 20. Februar aufgeführte Postpakete mit derartigen Inhalte, die in Italien ohne diese Bescheinigung eingegeben, werden nach dem Aufgebot zurückgekauft. Nähere Auskunft über die Waren geben die Postanstalten.

* **Nieder Hermsdorf.** Die freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz hielt im Gasthof „zum Bergfrieden“ ihre Hauptversammlung für das laufende Geschäftsjahr ab. Laut Jahresbericht zählt die Kolonne 27 werktätige und 125 zahlende Mitglieder. Abgehalten wurden 12 Uebungen einschl. einer Geländebewegung, sowie fünf Versammlungen. Erste Hilfe wurde bei 807 Unfallsfällen geleistet, Krankentransporte 47 ausgeführt. Die Vereinskasse wurde nach vorangegangener Revision in tadelloser Ordnung vorgefunden und dem Kassierer Entlastung erteilt. Nach Aufnahme neuer Mitglieder wurde die gutbesuchte Versammlung geschlossen.

Von den Lichtbildbühnen.

1. **Orient-Theater.** Das neue Filmwerk „Ein großer Mannes Liebe“ führt dem Zuschauer ein prächtiges Bild mittelalterlicher Romantik vor Augen. Der junge Herzog, Bruder des regierenden Fürsten, erteilt sich ein einfaches Bürgermädchen, dem freilich ohne daß sie dies ahnt, fürstliches Blut in den Adern fließt, zur Gemahlin. Aus dieser unebenbürtigen Ehe aber entstehen allerlei Schwierigkeiten, die das Glück des jungen Paares zu stören bedrohen, die aber zum Schluß durch die hingebende Liebe der vatergütigen Gattin überwunden werden. Lotte Neumann spielt hier wieder ihre echt künstlerische Auffassung ihrer Rolle als junge Herzogin. Der zweite Film „Das Gasthaus von Chicago“ ist ein Abschnitt aus dem Tagebuch des berühmten Detektivs Mic. Carier, der in eines der antichristlichen Rassees der Mordstadt fährt, in denen der harmlose Fremde in die Fänge der Verbrechenswelt gerät, aus denen er nur selten mit heiler Haut, aber immer blank ausgeplündert, entkommt. Der wackere, furchtlose Detektiv versucht es jedoch, die Menschenkalle zu ermitteln und den Hauptverbrecher unschädlich zu machen. Beide Filme werden sicher großen Beifall finden.

ginnen sollen. Die Wagner'sche Musik gehört in das Gebiet „des Langweiligen“ und sei „eine Verschmelzung von Wissenschaft, Poesie, Bildern, eine Art verlorener Wissenschaft, die unserem Jahrhundert gefehlt“.

Ständig tritt in den Notizen der Gräfin Keyserling der Deutschenhof des russischen Hofes und der Offiziere, ihr Herz tief verlegend, hervor. Schon als bei Ausbruch des Krieges der Bruder der Großfürstin Helene, Prinz August von Württemberg, der zum Besuch bei seiner Schwester weilte, schleunigst nach Berlin zurückkehrt, um seinen Posten an der Spitze der preussischen Garben zu übernehmen, verabschiedet ein Sanitätsminister, Spektakel, sich von einem Begleiter des Prinzen, dem Major von Arnim, mit den Worten: „Ich hoffe, wir sehen uns nächsten auf dem Schlachtfeld wieder, einander gegenüber.“ Bis zuletzt vertaut man auf die Widenaustraße von Paris. Nach dem Kriege erscheint eine von dem Prinzen Friedrich Karl geführte preussische Offiziersdeputation in St. Petersburg. Gibt man ihr zu Ehren Fest auf der, so ist eines ihrer Mitglieder, der nachmalige Generaloberst von St. Petersburg, auf einem Balle der Gegenstand einer offenen Intimité, die zum Glück sein Ohr nicht erreicht, und der Urheber der Ungezogenheit ist der Baron Paulbars, nachmalig der russische Militärattaché.

Zu den Keyserlings stand Bismarck von seiner Jugend her in Freundschaft. Die Gräfin Helene Keyser-

ling tritt dem Begründer der deutschen Einheit auf Reisen im Gefolge ihrer großfürstlichen Herrin in Berlin, Süddeutschland und Oesterreich näher, sie wird befreundet mit seiner Tochter Marie und sie läßt über die lustigen Späße seines Sohnes Wilh. Ihn selbst sieht sie zum ersten Male am 17. September 1871 in Salzburg. „Das war also der große Tag!“ — So beginnt ihr Tagebuch, und dann schreibt sie: „Da stand er, der große, starke Mann, der sich selbst mit einem Bären vergleicht, und blickte unter den hübschen, grauen Augenbrauen den Wagnern freundlich an.“ „Sie sehen ja ganz frisch aus, die Hofleute bekommen Ihnen wohl!“ Herr von Bayern (nachmalig russischer Senator) und der Kassauer (Prinz Nikolaus von Nassau) saßen ebenfalls da; letzterer blickte den Kanzler mit Verehrung an. Bismarck erzählte von Benedetti, und wie der König ihn, Bismarck, so verabschiedet: „Was ist denn los? Was hat ihn beleidigt? Ich habe ihn so gut empfangen und wir haben uns noch so freundlich auf dem Bahnhof von Paris verabschiedet.“

Einen anderen „großen Tag“ hatte die Gräfin Helene Keyserling am 20. November 1871 in Berlin: „Heute war der große Tag des Diners bei dem Deutschen Kaiser. Ich saß neben Moltke, was mir Ehre und Freude war; ich fand ihn gar nicht so schweigsam, wie ich es erwartete. Er sprach mit Enthusiasmus von Gillypanger, dessen Sappho ich kürzlich mit Genuß gelesen. Dabei kam er auf Grisebald (von Halm), ergabte mir ihre Geschichte und küßte seine Beamer-

lungen daran; ich verteidigte den Parsival gegen ihn und meinte, die Frau hätte ihm schließlich die Prüfung verzeihen müssen, doch Moltke sprach: „Das war doch zu arg! Solch eine Handlungsweise seiner Frau gegenüber, die er liebt, war zu heftig und unangehörig.“ Sie hatte recht, ihn dafür zu strafen!

Am letzten Tage dieses Berliner Aufenthaltes hat Gräfin Helene Keyserling ein Gespräch mit Robert von Keudell, Bismarcks treuen eminenten musikalischen Gehilfen, der Botschafter in Italien geboren war. Man plaudert über Lohengrin, und Keudell sagt: „Ich verdaute dieser Oper zum Teil, daß ich nach Italien gekommen bin. Ich war damals sehr nervös und habe in den ersten zwei Akten des Lohengrin fast immer fort geweint, so daß die Regie mich nach dem Säulen schickten.“

Wer das Leben an den Höfen der Vergangenheit kennen will, wie es in der Wirklichkeit war, dem sei dieses Buch wärmstens empfohlen. Er wird daraus lernen, es nicht nach billigen Serenismus-Witzen abzuschätzen, — obgleich es auch von schmerzhaften Erfahrungen plaudert, die hübsch genug sind. Wenn z. B. die reizende, aber schmerzbringende und gereizte Prinzessin Friedrich Karl von Preußen als Kaiserin von Österreich gestirbt wird, wie der Tausling heißen soll, schweigst und, nachmalig befragt, verbindlich lächelt erwidert: „Ich werde es Ihnen später sagen, jetzt habe ich es vergessen!“

Versammlungen der Deutschen Volkspartei

„Vergessen“.

Von Paul Warneke.

Ich weiß ein Wort mit reißendem Stoß
Bist es die Seele mir fressen:
Es krallt sich fest und läßt mich nicht los,
Das grausige Wort „Vergessen“!

Vergessen ist, wie Schwert und Schloß
Einst wogten auf blutiger Salbe —
Vergessen ist das ragenbe Bild
Im Teutoburger Walde.

Vergessen ist, was uns groß gemacht
Im Wandel der tausend Jahre,
Der Held der Gehrbelliner Schlacht
Und sein grollender „Exorciace“!

Vergessen der Alte von Sanssouci
Und was er für Deutschland gewesen,
Als hätten von seinen Taten wir nie
Mit freudigem Stolz gelesen.

Vergessen sind Leipzig und Waterloo,
Von Nacht und Nebel bemeistert,
Und all das Edle, daran wir froh
Uns in goldenen Tagen begeistert.

Vergessen der Kaiser, eisgrau und alt,
Der neunzig Jahre durchgemessen . . .
Es liegt ein Grab im Sachsenwald —
Vergessen, vergessen, vergessen!

Vergessen ist, was wir selber gesehen
Von Nordmeer bis zu den Karpathen,
Bei Tannenberg das große Geschehn,
Der Bräuer unsterbliche Taten.

Und Sieg um Sieg vier Jahre lang,
Wir sahen sie freudetrunken;
Dann sind sie ohne Sang und Klang
Vergessen, verschollen, verunkelt!

Vergessen der Stolz und der männliche Mut,
Vergessen der Ruhm und die Ehre!
Vergessen das heilige, rote Blut.
Der todesmutigen Heere!

Die Tage tanzen in rasender Flucht —
Wir sind vom Teufel besessen.
Und Ordnung und Sitte und Treue undacht,
Vergessen sind sie, vergessen!

Und der grinsende Feind höhnt uns ins Gesicht
Und laßt der heiligen Rechte;
Dem Herrn spielt jeder freche Wicht,
Und wir sind seine Knechte! — — —

O Deutschland, wo blieb dein eiserne Geschlecht,
Du ragenstes Volk der Erde;
Du bist dich wie ein geborener Knecht
Im knechtischen Gebärde.

In Süde reißt dich der taumelnde Feind,
Da du dich selber verloren,
Da du, einst herrlich und stolz geeint,
Dich blöder Zwittertracht verschworen.

Ich aber weiß: es kommt der Tag,
Der wird empor dich rütteln,
Da steigt du auf aus dem Sarkophag,
Da wird der Fels dich schütteln.

Da wird erwachen der stürmende Groll
Und den züngelnden Drachen vernichten;
Da wirst du, göttlichen Bornes voll,
Gewaltige Taten verrichten!

Da lasse der Himmel den frevelnden Wahn
Mit rächendem Woge dich messen!
Und was der Feind uns angetan,
Das sei ihm nicht vergessen!

am Vorabend der Preußentwahlen.

Redner:

Dr. Wessel,

einstmals Feldprediger Hindenburgs,
und Präsident des Reichsbürgerrats.

„Die Gleichberechtigung des Bürgertums und
der sittliche Wiederaufbau Deutschlands.“

Paul Warneke,

Hauptchristleiter des „Bladderadatsch“,

der Dichter der Trost- und Trübslieder der Deutschen „Vergessen“, „Preußen oder die Nacht“,
„Straßburg“ usw.

Vortrag eigener Dichtungen,

sowie der Land-
tagskandidaten

Metzenthin und Bayer,

Provinzialland-
tagskandidaten

Bergrat Eckert

u. Landbunds-
geschäftsführer

Kümmel.

u. a.

Waldenburg, 8 Uhr, Schwertsaal,

(für ältere und gebrechliche Mitbürger, die einen guten Sitzplatz wünschen, Einlaß-
karten im Wahlbüro, Ring 19 I),

Bad Salzbrunn, 8 Uhr, Hotel „zur Sonne“,

Nieder Salzbrunn, 6 Uhr, Hotel „zur Eisenbahn“,

Nieder Hermsdorf, 6 Uhr, Saal „Glückhils“.

Zur Entscheidungsfunde Preußens

am 20. Februar ist die Parole:

Jeder wählt

Deutsche Volkspartei!

Auslands-Sensations-
Abenteuerfilm:

Der Club der Milliardäre.

5 Riesenakte.

Nach dem Faustrecht Aug
um Aug, Zahn um Zahn
ist der Club gegründet
u. bringt bei spannendster
Handlung verblüffende
Sensationen auf
die Leinwand.

Dieser Film war bereits
f. das vergangene Dienstag-
Programm angesetzt, ist
jedoch infolge Beschlag-
nahme in Oberschlesien
erst heute eingetroffen.

Lichtspielhaus Bergland.

Freitag bis Montag:
Das unübertreffliche Detektiv-
Sensations-Abenteuerprogramm.

Sonntag 2 Uhr für Kinder:

Die Puppe.

4 Akte mit

Ossi Oswald.

Die Höllemaschine.

Lustspiel in 3 Akten.

Max Landa,
Hanni Weisse,
Marie Zelenka:

Das Grand- hotel Babylon

5 Akte aus dem Leben
des berühmten Detektivs.

Ab Dienstag:

Die Schreckensnacht im Irrenhaus Ivay.

Nur für nerven-
starke Menschen.



Freitag bis Montag:

Nirvana II. Der Uebertall auf die Telegraphen - Station!!

Besetzung wie bekannt. Besetzung wie bekannt.

Dazu:

Else, die Räuberbraut!

Lustspiel in 3 Akten.

Seit gestern haben wir die Herren Schal
und Spitzer zurückverpflichtet und
warten nun wieder mit einer
künstlerischen Musik
auf.

Freitag und Sonnabend ab 4 Uhr.

Sonntag ab 3 Uhr.

Rath. Jungmännerverein

Montag den 21. Februar, abends 8 Uhr,
im Saale des Gasthofs „zum Repter“,
Ober Waldenburg:

Zum letzten Male

Der Glockenguß zu Breslau.

Schauspiel in 3 Akten (9 Aufzüge) von Otto Dörner.
Preise der Plätze: Sperrig 4 Mk., 1. Platz 3 Mk.,
2. Platz 2 Mk., Stehplatz 1 Mk.

Vorverkauf: Im „Repter“ Ober Waldenburg und in
Schönfelder's Buchhandlung, Weinrichstraße 16.

Der Vorverkauf für die psychologischen Vorträge

VON **Mario Jahnz**
hat begonnen!



Allgemeiner freier Angestelltenbund, Ortskartell Waldenburg.

Hiermit geben wir allen Mitgliedern der der Afa angeschlossenen
Verbände bekannt, daß unsere erste Afa-Vorstellung
am Montag den 21. Februar, abends 8 Uhr,
im Saale des „Goldenen Schwert“
stattfindet. Zur Aufführung gelangt das Lustspiel:

„Willys Frau“.

Der Vorverkauf der Einlaßkarten für alle Mitglieder ist in
der Geschäftsstelle des Zentralverbandes, Waldenburg-Altwasser,
Charlottenbrunner Straße 19, für die Mitglieder des deutschen
Werkeisterverbandes in der Geschäftsstelle des Werkeisterver-
bandes, Schaeffstraße, zu bedeutend ermäßigten Preisen.
An der Kasse wird ein kleiner Aufschlag genommen.
Wir bitten sämtliche Mitglieder von dieser Veranstaltung
recht regen Gebrauch zu machen.

Gleichzeitig geben wir bekannt, daß wir für die nächste Vor-
stellung das Schauspiel von Gerhart Hauptmann:

„Die Weber“

festgelegt haben.

Der Vorstand.
Karl Rychlicki.

Wacholderbeersaft!

rein, mit Zucker gesüßt
in Flaschen zu 3.00 u. 15.00 Mk.
Dr. Ruff's Blutreinigungstees
in Paketen zu 3.00 u. 5.00 Mk.
ist das beste u. angenehmste
zu einer gründlichen, erfolgreichen
Blutreinigungskur.

Nur echt und rein in der
Schloß-Drogerie Ob. Waldenburg.

Gummi- Mäntel,

450 Mark,

Bozner Mäntel,

für Herren und Damen,
375, 295, 275 Mk.

Kaufhaus Max Holzer.

Musik - Unterricht,

Violine, Klavier, erteilt gegen
mäß. Honorar C. Schwenzer,
Auenstr. 23 d, part., neb. Gymn.



einfach und doppelt,
stets billig zu haben bei
Melone Bruske,
Töpferstr. 26 (kein Laden),
Puppenklinik und Haar-
arbeiten-Werkstatt.

Stadttheater

Waldenburg.

Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr:
Zwangseinquartierung.

Abends 7 1/2 Uhr:

Die Weber.

Montag den 21. Februar 1921:
Afa-Vorstellung.

Dienstag d. 22. Febr. 1921:
Benefiz für d. 1. Operetten-
tenor **Fritz Rudolf.**
Der Zigeunerbaron.

In Vorbereitung:
Die fremde Frau.

Herzliche Einladung für Sonntag den 20. Februar
zum **14. Jahresfest**
des Jugendbundes für E. C.
in der Aula der evgl. Volksschule Hermisdorf,
nachmittags 3 1/2 Uhr.

— Deklamationen, Chorgeänge, Ansprachen. —
Jeder junge Mann u. jedes junge Mädchen, sowie alle,
die ein Herz f. d. Jugend haben, sind herzlich willkommen.
Jugendbund für E. C. Waldenburg, Hermisdorf.

Gustav-Adolf-Frauen- u. Jungfrauen-Verein Waldenburg i. Schl.

Montag den 21. Februar, nachmittags 6 Uhr:

Jahres - Versammlung

im Konfirmandensaal.

1. Jahres- und Kassenbericht.
2. Verteilung der Liebesgaben.

Es ladet ein

Der Vorstand.

Durch die glückliche Geburt eines
kräftigen Stammhalters
wurden hocherfreut
Kaufmann R. Lachmuth,
und Frau
Anny, geb. Zebisch.
Waldenburg, den 17. Februar 1921.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss entschlief
sanft Mittwochabend 9 Uhr infolge Altersschwäche
mein guter, innig geliebter Mann, unser treusorgender
Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der
frühere Grubenschmied
Heinrich Springer
im fast vollendeten 78. Lebensjahre.
Im tiefsten Schmerz zeigt dies namens der Hinter-
bliebenen an:
Anna Springer,
geb. Hornig.
Neu Weißstein, den 18. Februar 1921.
Beerdigung: Sonntag nachmittag 1 1/4 Uhr vom Trauer-
hause aus nach Weißstein.

Nach kurzen, schweren Leiden verschied am
Donnerstag früh mein lieber, herzensguter Mann, der
treusorgende Vater seiner beiden Kinder, unser guter,
braver Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Kusine,
der Berghauer
Paul Hilse,
im Alter von 39 Jahren 4 Monaten.
Dies zeigen hierdurch, um stille Teilnahme bittend,
schmerzerfüllt an
Die trauernden Hinterbliebenen.
Beerdigung: Sonntag nachmittag 3 Uhr vom
Trauerhause, Waldenburg Neustadt, Hermannstraße
Nr. 48, aus.

An den Folgen eines Unglücksfalles starb am 16.
d. Mts., nachmittags gegen 1/4 Uhr, nach 14wöchigem
schwerem Krankenlager unser
Kutscher
Wilhelm Stephan,
im 26. Lebensjahre.
Das frühe Ableben bedauern wir umso mehr, da
der Verstorbene uns durch seine mehrjährige Tätig-
keit treue Dienste geleistet hat.
Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.
Breslauer Union-Brauerei Aktien-Gesellschaft
Niederlage Waldenburg.
P. Heinze.

Lebensmittel- und Kindernährmittelfakten.
In der Woche vom 20. 2. — 25. 2. 21 können zu nachfolgenden
Preisen empfangen werden:
Gegen Abschnitt Nr. 44 der Lebensmittelfakten:
250 Gramm Kochmehl für 2,25 Mk.
Gerner gegen Abschnitt Nr. 34 der Kindernährmittelfakten:
125 Gramm Grieß für 0,50 Mk. (Inlandsware),
und 1 Pack Mehl für 1,80 Mk.
Die Abschnitte verlieren ihre Gültigkeit am 25. 2. 21 mittags.
Waldenburg, den 15. Februar 1921.
Der Landrat.

Städtischer Verkauf.
Beste Bittauer Speise-Zwiebeln je Pfd. 60 Pfg.
Bittauer prima Speise-Sirup je Pfd. 3,50 Mk.
und gute Blut- und Leberwurst-Konserven
zum ermäßigten Preis von 7 Mk. je Pfd.
werden am Mittwoch und Sonnabend der folgenden Wochen im
Marktsch-Keller zum Verkauf bereitgestellt.
Städtisches Lebensmittelamt.

Dittersbach. Legitimationskarten.
Sämtliche in Dittersbach und Bärengrund beschäftigten und
wohnhaften Ausländer, welche bereits ihre abgelaufenen Legiti-
mationskarten im hiesigen Amtsbüro zum gebührenfreien Umtausch
angegeben haben, werden hiermit aufgefordert,
bis spätestens 26. Februar d. Js.
die hierfür fällige Gebühr in Höhe von 20 Mk. im Amtsbüro,
Zimmer Nr. 5, in den Dienststunden von 8—1 Uhr vormittags
und 3—5 Uhr nachmittags zu entrichten.
Gebührenfreie Legitimationskarten werden nicht mehr aus-
gegeben.
Nach Ablauf der oben angegebenen Frist ist für die zum Um-
tausch vorgelegten Legitimationskarten und für die neu beantragten
Karten eine Ausfertigungsgebühr in Höhe von 75 Mk. für jede
Karte zu entrichten.
Dittersbach, 16. 2. 21. Der Amtsvorsteher-Stellv.

Tanz-Verbot!
Des öffentlichen Tanzlustbarkeiten sind am
Sonntag den 20. Februar (Groß-Wahltag)
verboten. Ausnahmen finden nicht statt.
Waldenburg, den 18. Februar 1921.
Die Polizeiverwaltung.

Dittersbach.
Auf Grund des Gesetzes vom 7. August 1911 betreffend
Besetzung blinder und taubstummer Kinder
werden die Eltern bzw. Vormünder derselben hiermit aufgefordert,
deren Anmeldung in Zimmer 4a der hiesigen Gemeindeverwaltung
sogleich zu bewirken.
Dittersbach, 16. 2. 1921. Der Gemeindevorsteher-Stellv.
Die in gestriger Nummer für Sonnabend den 19. Februar an-
gekündigte „Freiwillige Versteigerung“ findet
erst am Dienstag den 22. Februar, vormittags 10 Uhr,
im Versteigerungsbüro im Amtsgerichtsgebäude statt.
Busch, Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

Bechstein-Flügel,
Mittelgröße, 210 cm lang, von herrlichem Ton, wird teilungshalber
am 21. Februar d. Js., nachmittags 3 Uhr,
in der Versteigerungshalle des Amtsgerichts zu Waldenburg
freiwillig versteigert. Mindestgebot 15000 Mk. Besichtigung am
Versteigerungstage in der evangelischen Schule, Auenstraße. Mel-
dungen beim Hauswart Schimmel.
Schneider, Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

Wer keinen Stimmzettel hat,
wendet sich
an das Wahlbüro
der
Deutsch-demokratischen Partei:
Waldenburg, „Ratskeller“.
Telephon 152.

Oberschlesier
der Fahrgruppe 5
(Beuthen, Königshütte, Rattowitz, Hindenburg)!
Habt Ihr die Antwortkarte auf die Einladung zur
landsmannschaftl. Tagung
in Waldenburg am 27. Februar
schon zurückgeschickt? Tut dies sofort, damit für
Euch Platz und Essen bereit gehalten werden kann.


Eingetroffen:
Blutfrischgrüne Heringe
Pfund Mk. 2,80,
ff. kopflose Seefische,
blankes Fleisch, ohne Kopfstück, Pfund Mk. 4,00,
ist. fette Makreelbücklinge
Pfund Mk. 5,00,
feinster Rauchschellfisch,
Pfund Mk. 5,00.
Rabatt gewähre ich insofern, als ich meine Ware
5—10 Proz. billiger verkaufe.
Paul Stanjeck,
Tel. 287. Schenerstraße 15, Tel. 287.
und
Walter Stanjeck,
Tel. 603. Ring Nr. 1, Tel. 603.
Erste und größte Fischgeschäfte am Platze.

Gelegenheitskauf!
Ein Posten
Konfirmanden-
Kostüme,
165.00 Mark.
Blaue
Konfirmanden-
Anzüge,
395, 350, 245 Mark.
Kaufhaus Max Holzer.

Möbel!
In Villa „Germania“, Bad
Salzbrunn, Bes. E. Tulke,
sind gebrauchte, fast neue, ge-
diente Möbel billig zu verkaufen,
als wie: Schränke, Vertikows,
Büfets, Bettstellen in Holz und
Metall, Sofas (Umbau), Chaise-
longues, Bücherschränke, Kinder-
bettstellen, Stühle, Portieren,
Schreibtische, Kronleuchter, kom-
plette Schlafzimmer, Eiche und
Mahagoni. Besichtigung lohnend.

„Durfmusikke“,
Brieg, (Bez. Breslau), um
Probe-Hrn. Einzige schles. Dia-
lett-Zeitschrift. 7. Jahrgang vier-
teljährlich Mark 1,50.

Damen,
möglichst mit Vermögen, die auf
reell gänzlich kostenl. Ehebahn
reflekt., wenden sich vertrauens-
voll an
M. Schimmel,
Dlbersdorf Nr. Münsterberg.

Braunlederner Glacehandschuh
in unserer Geschäftsstelle liegen
geblieben und bald abzuholen.
Waldenburger Zeitung.

Bürgerl. Mittagstisch,
eventl. auch volle Verköstigung,
f. 8 jüngere Kaufleute im Alter
von 14—18 Jahren per-halb ge-
sucht. Angebote unter F. K. 100
an die Geschäftsst. d. Btg. erbet.

Zwei Bergpraktikanten suchen
zwei möblierte Zimmer
mit Verpflegung, zumindest mit
Mittagbrot, evtl. auch 1 Zimmer
m. 2 Betten. Gefl. Off. an Beokor,
Bad Salzbrunn, Auenstr. 10.

Fast neuer Anzug,
mittl. Größe, modern gearbeitet,
und gut erhalten. weißes Kleid,
Größe 40, billig zu verkaufen
Weinrichstr. 9a, 3 Tr.

Einen Schuhmachergehilfen
sucht A. Fischer, Herrnsdorf.

Tücht., laub. Mädchen
m. g. häusl. Arbeit
zum 1. oder 15. März gesucht.
Küperstr. 1, I. Etage rechts.

Kleine
Anzeigen
finden in der
„Waldenburger
Zeitung“
zweckentsprechende
Verbreitung.

Beamte und Lehrer!

Wo stehen Eure
berufenen und altbewährten Führer?

Wo findet Ihr:

Regierungsrat **Bartel**

Obersekretär **Wagner**

Rektor **Kapuste**

Lehrer **Herrmann**

??

Sie sind Mitglieder
der Deutschen demokratischen Partei.

Und wo steht Ihr?

Konzerthalle
Gold. Schwert.

Ab 16. Februar 1921

= Täglich! =

Geschwister Waldorf

Internationales Tänzerpaar.

Fremdenlisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in
Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

Ausschank „Gelber Löwe“,

Bäckerstraße.

Sonnabend den 19.
und Sonntag den 20. d. Mts.:

Fortsetzung des Bockfestes

mit musikalischer Unterhaltung und Vorträgen.

Es laden freundlichst ein

H. Neumann und Frau.

Waldenburger Chorgesang-Verein.

Odysseus von Max Bruch.

Auff. Donnerst., 3. März, 7 $\frac{1}{2}$ Uhr
Gen.-Probe Mittwoch, 2. März, Gork. Halle.

Karten z. Auff. zu 8, 6 u. 3 Mk. bei G. Knorrn vom 20.
Karten z. Gen.-Pr. zu 4, 3 u. 2 Mk. bei R. Zipter Febr. ab

Inserate
haben in der „Waldenburger
Zeitung“ den größten Erfolg!

Gasthof zur „Stadt Friedland“.
Ausschank von Schultheiß-Bier.

Union-Theater.

Freitag bis Montag!

Freitag bis Montag!

Der gewaltige Abenteurerfilm:

Die Enthauptung des Juarez

oder: Das Geheimnis dunkler Nächte.

1 Vorspiel und 6 Akte.

1 Vorspiel und 6 Akte.

Aus dem Inhalt: Dunkle Nächte. / Die Verschwörer. / Eine
gefährliche Nebenbuhlerin. / Der gefangene Juarez.
Mißtrauischer Nachtwächter. / Der Verrat des Abge-
wiesenen. / Das Blutgericht. / Die Enthauptung.

Ferner:

Hexl, Mirzl und die Luzi!!

Lustspiel in 3 Akten.

Der neuste Wochenbericht.

Anerkannt künstlerische Musik.